

**Handbuch
zur
Fortbildungsreihe des IQSH in Kooperation mit careNETZ**



&



zum Thema
Übergang Schule – Beruf / Erwachsenenleben
in Förderzentren mit dem Schwerpunkt Geistige Entwicklung sowie Körperliche und Motorische Entwicklung
in Schleswig-Holstein¹

(3. überarbeitete Auflage)

06. Dez. 2010

¹ Gefördert vom Ministerium für Arbeit, Soziales und Gesundheit des Landes Schleswig-Holstein



Einleitung

1. Modelle – Ansätze – Konzept	
1.1. Paradigma Leben mit Unterstützung	S. 4
1.2. Persönliche Zukunftsplanung & Sozialraumorientierung..	S. 6
1.2.1. Geschichtliche Hintergründe	S. 7
1.2.2. Prinzipien	S. 7
1.2.3. Methoden	S. 10
1.2.4. Systemveränderung und Sozialraumorientierung...	S. 12
1.2.5. Zentrale Methoden zur Stärkung des Sozialraums..	S. 13
1.3. ICF und Sozialraumorientierung	S. 18
1.4. Förderplanung als Übergangsplanung	S. 21
1.4.1. Raster zur Förderplanung	S. 23
2. Rahmenbedingungen im Anschluss an die Schule	
2.1. Rechtliche Grundlagen	S. 25
2.1.1. SGB IX und SGB XII.....	S. 25
2.1.2. 18 und dann?	S. 27
2.1.3. Besondere Pflegeleistungen	S. 32
2.2. Anschlussperspektiven über die Werkstatt hinaus	S. 33
3. Praxisprojekte	
3.1. bis 3.4. Thematische Schwerpunkte der Praxisprojekte	S. 35
4. Glossar	S. 37
5. Literaturliste	S. 41
6. Anlagen	S. 42

Einleitung

Kurzhinweise	Text	Anlagen, Links, Querverweise und Literaturhinweise
<p>Das Handbuch als Nachschlagewerk</p> <p>Personenorientierung in sozialer Eingebundenheit: Persönliche Zukunftsplanung, ICF und Sozialraumorientierung</p> <p>Ziel: eine Übergangsplanung</p> <p>Lehrkräfte werden Übergangsexperten</p>	<p>Das Handbuch, das anlässlich der Fortbildungsreihe Übergang Schule – Beruf / Erwachsenenleben entwickelt worden ist, soll den Teilnehmerinnen und Teilnehmern als Nachschlagewerk dienen und die vorgestellten Modelle, Ansätze und Konzepte sowie die relevanten Rahmenbedingungen, die nach der Schule zählen, zusammengefasst darstellen.</p> <p>Das Paradigma, Leben mit Unterstützung, auf dem die Fortbildungsreihe inhaltlich fußt, weist alle Merkmale auf, die in der aktuellen Inklusionsdebatte von Belang sind (Punkt 1.1.). Die darin im Zentrum stehende Personenzentrierung in sozialer Eingebundenheit wird unter den Punkten 1.2. (Persönliche Zukunftsplanung und Sozialraumorientierung) und 1.3. (ICF und Sozialraumorientierung) thematisiert. Die Auswahl der Themenschwerpunkte, die für den Übergang besonders relevant sind, repräsentiert zudem die noch junge Geschichte von careNETZ. Schon im Vorgängerprojekt zur Erprobung des Trägerübergreifenden Persönlichen Budgets spielten sie eine wichtige Rolle.</p> <p>Die intensive Vorbereitung zur Fortbildungsreihe, die Erfahrung während der Durchführung und die anschließende Auswertung bestätigten, dass es für die Gestaltung des Übergangs wichtig ist, auf eine Übergangsplanung zurückgreifen zu können, die bereits in der Schule beginnt und im Anschluss daran von zuständigen Sozialleistungsträgern übernommen und mit den jungen Erwachsenen fortgeschrieben werden kann. Die entwickelte Förderplanung als Übergangsplanung (Punkt 1.4.) soll dies sicherstellen.</p> <p>Eine Grundüberzeugung bei der Planung der Fortbildungsreihe war, dass Lehrkräfte sich nur dann zu Übergangsexperten entwickeln können, wenn sie über das, was nach der Schule für Ihre Schülerinnen und Schüler bedeutsam ist,</p>	<p>Glossar</p> <p>Leben mit Unterstützung (1.1.)</p> <p>Persönliche Zukunftsplanung, ICF und Sozialraumorientierung (1.2. und 1.3)</p> <p>ICF-orientierte Förderplanung (1.4.)</p>

<p>Die Praxisprojekte ermöglichen persönliche Erfahrung und Auseinandersetzung mit den Inhalten</p>	<p>Bescheid wissen. Deshalb standen die wichtigsten Rahmenbedingungen, die rechtlichen Grundlagen (2.1.) und die Anschlussperspektiven über die Werkstatt hinaus (2.2.) auf dem Programm.</p> <p>Die praktische Auseinandersetzung mit den Lehrinhalten war durch die begleiteten Praxisprojekte gewährleistet. Unter Punkt 3. werden das Instrument für die Prozessplanung (PATH) und die Praxisprojekte, geordnet nach den thematischen Schwerpunkten, kurz umrissen.</p> <p>Das Handbuch ist so gestaltet, dass die Leserinnen und Leser schnell zu den Informationen gelangen können, die für sie gerade wichtig sind. Deshalb befinden sich in der linken Spalte kurze Texthinweise und in der rechten gibt es Hinweise auf Anlagen, Links, Querverweise und Literaturhinweise.</p> <p>Im Glossar (Punkt 4.) werden Begriffe erläutert, die im Text kursiv und fett geschrieben sind. Unter Punkt 5. sind die wichtigsten Literaturhinweise gesammelt dargestellt. Unter Punkt 6 sind die Anlagen aufgeführt.</p>	<p>Rechtliche Grundlagen (2.1.) und Anschlussperspektiven (2.2.)</p> <p>PATH (3.) und Praxisprojekte (3.1.-4.)</p> <p>Glossar (4.), Literaturhinweise (5.) und Anlagen (6.)</p>
--	---	---

1. Modelle – Ansätze – Konzepte:

1.1. Paradigma Leben mit Unterstützung

<p>Kurzhinweise</p>	<p>Text</p>	<p>Anlagen, Links, Querverweise und Literaturhinweise</p>
<p>Drei Phasen in der Vorstellung von Menschen mit Behinderungen</p>	<p>V. J. Bradley, Beraterin des früheren Präsidenten Clinton, unterscheidet drei Phasen unterschiedlicher Orientierungen als sie ihm im Wahlkampf kurz und knapp das Thema Politik für Menschen mit Behinderung nahebringen wollte.</p>	

<p>Institutionsreform</p>	<p>Phase 1: Lange Zeit bezieht sich das Hilfesystem auf die Reform der bestehenden Institutionen. Menschen mit Behinderungen wurden primär als Patienten gesehen, die nach medizinischen und pflegerischen Maßstäben betreut wurden. Das entscheidende Problem waren die Schädigungen und Defizite, diese sollten mit Behandlung und Therapie verändert werden.</p>	
<p>De-Institutionalisierung</p>	<p>Phase 2: Die darauf folgenden Aktivitäten lassen sich als Phase der De-Institutionalisierung beschreiben. Man sprach jetzt von Klienten, die außerhalb der Institutionen, z. B. in Wohngruppen, Werkstätten, Sonderschulen nach dem verhaltenstherapeutischen Modell zu fördern waren. Dafür wurden von interdisziplinären Teams Förder-, Therapie- und Qualifizierungspläne erstellt, die auch von ihnen kontrolliert wurden. Der zentrale Leitgedanke dieser Zeit war Förderung. Das vorrangige Ziel dieser Förderung war, die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, das primäre Problem wurde in der Abhängigkeit und Unselbständigkeit der Klienten gesehen.</p>	
<p>Leben mit Unterstützung</p>	<p>Phase 3: Heute und zukünftig soll es nach Bradley um etwas anderes gehen: Das Hilfesystem soll sich zu einem Konzept des Lebens mit Unterstützung wandeln. Hier wird von Bürgern statt von Patienten oder Klienten gesprochen. Bürger leben in üblichen Lebenszusammenhängen, z.B. in Wohnungen als Mieter, gehen in den wohnortnahen Kinderarten und in Regelschulen, arbeiten in Betrieben des allgemeinen Arbeitsmarktes und verbringen ihre Freizeit dort, wo andere dies auch tun. Sie brauchen nicht primär Pflege und Betreuung oder Förderung, sondern Assistenz - nach dem Modell der individuellen Unterstützung.</p>	<p>Lindmeier & Lindmeier (2002)</p>
<p>PZP als Schlüsselinstrument</p>	<p>Hierfür sind gemeinsame personenzentrierte Planungen ein Schlüsselement, in dem die Betroffenen selbst entscheidend mitwirken und die Richtung bestimmen. Das Problem wird nicht mehr in der betreffenden Person gesehen, sondern in den</p>	<p>PZP (Punkt 1.2.)</p>

<p>Nicht die Person, sondern Umwelthindernis sind das Problem</p> <p>Personenzentrierung und PZP</p>	<p>Umwelthindernissen oder fehlenden förderlichen Umweltfaktoren, die eine soziale Teilhabe erschweren. Die Lösung des Problems liegt demnach in der Umgestaltung der Umwelt im Sinne einer inklusiven Gesellschaft, die die Bürgerrechte aller Bürger respektiert und zu realisieren hilft.</p> <p>Aus der kurzen Beschreibung wird deutlich, welche Bedeutung der Persönlichen Zukunftsplanung im Kontext des Modells des Lebens mit Unterstützung zukommt. Solange die Entwicklung von Institutionen im Fokus steht oder aus einem bestehenden gestuften System die (vermeintlich) passenden Angebote herausgesucht werden sollen, besteht für eine Persönliche Zukunftsplanung keine Notwendigkeit bzw. kein wirklicher Bedarf.</p> <p>Erst eine Sicht, die sich auf die Person und ihr Umfeld zentriert, unabhängig von bestehenden Angeboten und Anbietern, lässt die Potenziale der Persönlichen Zukunftsplanung zur Geltung kommen. Dabei geht es nicht nur um die Erhöhung der Wahlmöglichkeiten, sondern um die Schaffung von Grundlagen für echte Gestaltungsmöglichkeiten in sozialer Eingebundenheit.</p>	<p>ICF: Förderfaktoren & Barrieren (Punkt 1.3., insbes. Teilhabekonzept)</p> <p>Glossar</p>
--	---	---

1.2. Persönliche Zukunftsplanung (PZP) und Sozialraumorientierung

<p>Annäherung an die PZP nach folgenden Punkten</p>	<p>Die folgende Einführung in die Persönliche Zukunftsplanung gibt einen Überblick und macht Aussagen zu</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. den geschichtlichen Hintergründen 2. den Prinzipien 3. den Methoden 4. den Potenzialen zur Systemveränderung aufgrund der innewohnenden Sozialraumorientierung und 5. gibt Hinweise auf Anwendungsmöglichkeiten von Schulen 	<p>www.personcentredplanning.eu</p> <p>www.persoeliche-zukunftsplanung.de</p>

<p>Der Beginn geht in die 1980erJahr zurück</p> <p>Netzwerken</p>	<p>1.2.1. Geschichtliche Hintergründe</p> <p>Entstanden ist die Persönliche Zukunftsplanung in Nordamerika bereits in den 1980er Jahren. Erste Wahlmöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen konnten, wenn auch oftmals über Gerichtsurteile, durchgesetzt werden.</p> <p>An die Stelle einer institutionellen Orientierung setzt sich immer stärker eine individuelle Orientierung, die sich auf die Interessen und Stärken der einzelnen Person bezieht, durch.</p> <p>So kommt beispielhaft die Persönliche Zukunftsplanung in Deutschland seit 1985 zur Anwendung, gilt das Benachteiligungsverbot seit 1994 im Grundgesetz und wurde die UN-Konvention für die Rechte behinderter Menschen im Jahre 2009 ratifiziert.</p> <p>Wenn vermehrt diese anderen Wege gegangen werden, dann kommt dem Netzwerken, dem Knüpfen von sozialen Beziehungen, über Schule und Familie, hin zu Nachbarn, Vereinen oder in die Gemeinde besondere Bedeutung zu. So entstehen soziale Netze, in denen Sicherheit und Geborgenheit, auch wenn man sein Leben individuell plant und gestaltet, erlebt werden können.</p>	<p>Drei-Phasen-Modell nach Bradley (Punkt 1.1.)</p> <p>Glossar</p> <p>MAP und PATH – zentrale Methoden in der Durchführung von persönlichen Zukunftskonferenzen (Punkt 1.2.4)</p>
<p>Mafalda</p>	<p>1.2.2. Prinzipien</p> <p>Die Ausgangsfrage:</p> <p>„Ich brauche Deinen Rat Mafalda Worum geht es denn Susanna? Sag mal.... Was kann man mit einer so interessanten Persönlichkeit wie meiner anfangen....?“</p> <p>Im Mittelpunkt steht die Frage, wie eine Person leben möchte und welche Unterstützung und Umfeldbedingungen sie benötigt, um ihre Lebensentwürfe</p>	<p>Folie Stefan Doose</p> <p>ICF: Umweltfaktoren - Förderfaktoren & Barrieren – (Punkt 1.3.,</p>

<p>Prinzip Empowerment</p>	<p>Empowerment "Selbstbefähigung":</p> <p>"Stärkung von Autonomie und Eigenmacht" - das ist heute eine Sammelkategorie für alle Arbeitsansätze in der psychosozialen Praxis, die Menschen zur Entdeckung eigener Stärken ermutigen und ihnen dabei Hilfestellungen anbieten.</p> <p>Die Praxis des Empowerments ist eine Mut machende Praxis — sie unterstützt Menschen bei ihrer Suche nach Selbstbestimmung und autonomer Lebensführung und liefert ihnen Ressourcen, mit deren Hilfe sie die eigenen Lebenswege und Lebensräume gestalten können.</p> <p>„Empowerment funktioniert von innen nach außen, wir unterbrechen den Prozess, wenn wir Dinge für die Kundin einfach tun, anstatt zu fragen, was die Kundin zusammen mit anderen tun kann“</p>	<p>Glossar</p> <p>Herriger, N. (2009): Empowerment-Portal im Internet:</p> <p>www.empowerment.de</p> <p>Folie Stefan Doose</p>
<p>Methoden der PZP orientieren sich an Leitbildern</p>	<p>1.2.3. Methoden der PZP</p> <p>Mehr Lebensqualität ist das Ziel!</p> <p>In der PZP wird eine Vielzahl von kreativen Methoden benutzt. Sie kommen nach dem persönlichen Bedarf der Menschen und dem konkreten Kontext zum Einsatz.</p> <p>Die Leitbilder sind dabei:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Selbstbestimmung des Planenden - Gesellschaftliche Teilhabe - Positives Menschenbild 	

<p>Prozessplanung als Methode: 7 Schritte einer PZP</p>	<p>Die Persönliche Zukunftsplanung folgt den Abläufen einer Prozessplanung:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Erstellung eines persönlichen Profils 2. Erkundung von Fähigkeiten und Interessen 3. Entwicklung einer Vision 4. Erkundung von Möglichkeiten und Hemmnissen 5. Erstellung eines Aktionsplans 6. Durchführung eines Aktionsplans 7. Reflexion des Erreichten 	
<p>Wann nützt eine PZP besonders?</p>	<p>Die Persönliche Zukunftsplanung ist immer dann besonders hilfreich, wenn</p> <ul style="list-style-type: none"> • der Wunsch nach Veränderung / aktiver Gestaltung besteht (z. B. bei Wechsel von Lebensabschnitten, Unzufriedenheit, Auszug aus dem Elternhaus, Veränderung in bestimmten Lebensbereichen z. B. Praktikumswechsel, Schulwechsel... und im Übergang Schule – Beruf / Erwachsenenleben) • der Aufbau eines sozialen Netzwerkes unterstützt werden soll oder • eine Krise zu bewältigen ist. 	
<p>Toolsauswahl</p>	<p>Die gängigsten Werkzeuge einer PZP:</p> <p>Themenblätter - <i>Meine Fähigkeiten, Fragebogen, Checklisten, Mandala, Glücksrad</i> etc. - Was machen Gleichaltrige?</p> <p>Karten - <i>Dreamcards, Neue Hüte, Lebensstilkarten, „ich-kann-Karten“</i></p>	<p>Materialien zu beziehen bei : www.hamburger-arbeitsassistentz.de</p> <p>Glossar</p>

	<p>Ordner - <i>Persönliche Zukunftsplaner-Dokumentation, Sammlung bester Werke</i></p>	
<p>Die PZP hat sich auch als Methode zur Planung in Gruppen bewährt</p>	<p>Die Methoden der PZP lassen sich nicht nur zur individuellen Planung einsetzen. Sie haben sich auch bewährt</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ im Klassenverband <ul style="list-style-type: none"> ▪ Zielfindung, Suche nach Kooperationspartnern, Erstellung von Fähigkeitsprofilen und Förderplänen <p>Methoden: <i>bEO, Talente, kukuk, PATH</i> -Prozess</p> ○ im Lehrerkollegium <ul style="list-style-type: none"> ▪ Werkstufenkonzepterarbeitung, Zielfindung für den Werkstufenunterricht, Evaluation, Visualisierung, Transparenz schaffen <p>Methoden: <i>PATH</i>-Prozess, <i>Evaluationsbögen</i></p> ○ in der Elternarbeit <ul style="list-style-type: none"> ▪ Ablösungsprozesse unterstützen, neue Wege visualisieren ▪ Workshopgestaltung, Gestaltung von Elternabenden <p>Methoden: <i>Hutkarten, Lebensweg, Mandala</i></p> 	<p>Glossar</p> <p>Glossar</p> <p>Glossar</p>
<p>Das wichtigste Prinzip zum Methodeneinsatz</p>	<p>Methodenanwendung alleine genügt nicht</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Persönliche Zukunftsplanung ist mehr als eine Aneinanderreihung von Methoden. Sie erfordert Achtsamkeit und Offenheit für kreative Wendungen und Überraschungen 	

<p>Vergleich einer herkömmlichen Hilfeplanung mit einer PZP</p>	<p>1.2.4. PZP, Systemveränderung und Sozialraumorientierung</p> <p>Der folgende Vergleich erläutert die zentralen Unterschiede zwischen einer herkömmlichen Hilfeplanung und einer PZP:</p> <p>Hilfeplanung:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Auswahl aus der vorhandenen institutionellen Angebotspalette • Fachleute entscheiden • Leistung bei erkennbaren Defiziten • Expertengremium legt Planung fest (Orientierung an Angeboten der Behindertenhilfe) <p>PZP:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ausgangspunkt sind die individuellen Wünsche und persönlichen Ziele • Mensch entscheidet selbst und ist als Hauptperson aktiv • Leistung folgt dem Willen, den Zielen, Fähigkeiten und Umfeldressourcen • Aktionsplanung in einem selbst gewählten Unterstützerkreis <p>Die Rolle der Profis ändert sich:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Profis finden Ansätze für sozialräumliche Verbindungen → Profis werden zu Netz-Werkern ▪ Profis vermitteln die notwendigen Kompetenzen und agieren verstärkt aus dem Hintergrund <p>Beispiel für einen möglichen Ablauf (und denkbarer Methoden):</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Über die PZP erfahren wir die Ziele und Wünsche der planenden Person 	<p>Hinz, Andreas (2006) Inklusion und Arbeit – wie kann das gehen?</p> <p>Hinz, Andreas (2005) Persönliche Zukunftsplanung</p> <p>http://www.helensandersonassociates.co.uk/</p>
--	--	---

	<p>(Körperumriss, ich kann / ich bin, Beziehungskreise, mein Stil, meine Hobbies, Träume, für mich passende Unterstützung, was ist für mich wichtig – was ist für ihn wichtig)</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Der Sozialraum wird erforscht → gezielte Suche nach Möglichkeiten zur Verknüpfung (Sozialraumkarte, interessante Orte der Region, was geschieht wo, meine Orte) ▪ Netzwerke werden aufgebaut und eine Einigkeit wird erzielt → alle ziehen an einem Strang (Karte meiner Netzwerke, Hobbies und Interessen meiner Unterstützer, Orte meiner Unterstützer) ▪ Netzwerke tragfähig gestalten und sich selber als Profi zurückziehen (der Profi übernimmt die Koordination und berät den Planenden / seine Unterstützer) 	
<p>Die Persönliche Zukunftskonferenz – die besondere Durchführungsform zur Stärkung des Sozialraums</p> <p>Anderes Wort für Zukunftskonferenz: Unterstützerkreis</p> <p>Auf die Moderation kommt es an</p>	<p>1.2.5. Zentrale Methoden zur Stärkung des Sozialraums</p> <p>Hilfeplanungen beraten meist im Rahmen des Status Quo: ein bereits gegebener Weg in Form der Zuordnung zu bestehenden Angeboten und Anbietern wird organisiert und damit aufrecht erhalten.</p> <p>Da in der Zukunftskonferenz vieles neu und offen gedacht und geplant wird, kommt es für eine erfolgreiche Durchführung ganz besonders auf die Moderation an.</p> <p>Sie muss</p> <ul style="list-style-type: none"> - dem „heimlichen Lehrplan“ des Zweifels (Boban) etwas entgegensetzen können - es den Individuen in der Gruppe leicht machen, sich in einer gemeinsamen 	<p>Boban, Ines (2007): Moderation Persönlicher Zukunftskonferenz in einem Unterstützerkreis</p>

	<p>Man</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ kommt an ○ beginnt sich zu öffnen ○ nähert sich einander an ○ übt sich in einer gemeinsamen optimistischen, humorvollen, an Stärken, Kompetenzen und Ressourcen orientierten Haltung ○ beginnt mit der gemeinsamen und eigenen Horizonterweiterung <p>○ PATH steht für eine</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Systematisches Vorgehen: ○ kleinschrittig und zielstrebig ○ Zerlegung des Wege zu einer konkreten Umsetzbarkeit der Zukunftsräume ○ Jede Etappe zu Ende gehen ○ Die erfahrene Machbarkeit im Teilschritt ist Ansporn für den nächsten Schritt 	
<p>Allgemeine abschließende Hinweise für eine gute Moderation</p>	<p>Tipps zur Moderation von Zukunftskonferenzen</p> <p>Der Raum in dem die Zukunftsplanung stattfindet, sollte zum Wohlfühlen anregen. Wenn möglich eine „zauberhafte Atmosphäre“ schaffen, in der es Spaß macht zu träumen</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Erläutern Sie einige „Spielregeln“! 2. Visualisierung der Träume , Wünsche und Gedanken durch Verwendung von Bildern, Symbole, Geschichten! 3. Erkennen Sie andere Standpunkte und Beiträge an. Bewerten sie alle Beiträge positiv 4. Hören Sie aktiv zu 5. Wiederholen und reflektieren Sie das Gesagte. 6. Stellen Sie „offene Fragen“, keine „geschlossenen“ Fragen. 7. Fragen Sie nach! 8. Sprechen Sie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nacheinander an! 	<p>Stefan Doose</p>

	<p>9. Lassen Sie alle zu Wort kommen</p> <p>10. Suchen Sie bei Unstimmigkeiten Themenbereiche, bei denen größere Übereinstimmung herrscht (ungeklärte Themen in den Speicher)</p> <p>11. Positive Aspekte/ Schon Erreichtes betonen</p> <p>12. Wach sein und bleiben...</p>	
<p>ELP konzentriert sich innerhalb der personenzentrierten Planungsansätze auf die Gegenwart</p>	<p>ELP – Essential Lifestyle Planning („Die persönliche Lagebesprechung)</p> <p>Die Aufmerksamkeit wird auf die Gegenwart gerichtet! Mit einer ELP können viele Informationen in einer kurzen Zeit gesammelt werden. Sie endet mit einer Verabredung für konkrete nächste Schritte.</p> <p>Eine Gruppe von Unterstützer/innen trifft sich, um sich im Austausch auf unterschiedliche Schwerpunkte zu konzentrieren:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. „Das läuft gut / Das läuft nicht gut“ 2. „Das ist der Person selbst wichtig / Das ist für die Person wichtig“ 3. Rechte und Teilhabemöglichkeiten als Bürger 	<p>http://www.helensandersonassociates.co.uk/</p>
<p>Zukunft</p>	<p>„Die Zukunft liegt nicht darin, dass man an sie glaubt oder nicht an sie glaubt, sondern darin, dass man sie vorbereitet.“</p>	<p>Erich Fried</p>
<p>Erfolg</p>	<p>Erfolgreich zu sein setzt zwei Dinge voraus:</p> <p>Klare Ziele und den brennenden Wunsch, sie zu erreichen“</p>	<p>Johann Wolfgang von Goethe</p>

1.3. ICF und Sozialraumorientierung

<p>Gewichtung der Konzept der ICF für die Erhöhung der Nutzung in den FÖZ GE</p>	<p>Die ICF erscheint nicht Wenigen als Kategorienmonster. Wir haben in der Vorbereitung auf die Fortbildungsreihe versucht, die für die Schule wesentlichen Aspekte herauszuarbeiten. So widmeten wir uns zu Beginn der Frage, wie unterschiedlich bedeutsam die Konzepte der ICF für Förderzentren sind.</p>	<p>Glossar</p>
<p>Merkmale</p>	<p>In der Anlage 1 wird diese Einschätzung in einem Schaubild dargestellt. Das Konzept der Aktivitäten und Teilhabe sowie die Kontextfaktoren, die Umwelt- und persönlichen Faktoren als Barrieren oder Förderfaktoren, haben in der Schule ein viel größeres Gewicht als die Konzepte der Körperstrukturen und der Körperfunktionen. Wenngleich sich das Konzept der Aktivitäten und Teilhabe aufgrund der Gemeinsamkeiten auf die selben Lebensbereiche („Domänen“) beziehen und deshalb in der ICF als Einheit belassen wurde, so werden im Folgenden die Unterschiede dennoch herausgestellt.</p>	<p>Anlage 1: Schaubild Gewichtung der ICF-Konzepte</p>
<p>des Aktivitätskonzeptes und</p>	<ul style="list-style-type: none"> ● Aktivitätskonzept: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Durchführung von Leistung steht im Vordergrund ▪ Leistung / Leistungsfähigkeit wird eher objektiv festgestellt ▪ fokussiert z.B. beim Thema Arbeit auf die Leistungsfähigkeit: Erwerbsfähigkeit: ja / nein ▪ Sozialmedizinische Ebene ist primär berührt: <ul style="list-style-type: none"> – Diagnostik – Individuelle Planung – Konkrete Hilfen und Assistenz 	<p>Vgl.: Schuntermann (2009): Einführung in die ICF, S. 59 ff.</p>

<p>des Teilhabekonzeptes</p>	<ul style="list-style-type: none"> ● Teilhabekonzept: <ul style="list-style-type: none"> ▪ Das Einbezogensein der Person, ihre individuellen Menschenrechte stehen im Vordergrund (SGB IX und UN-Konvention) ▪ Teilhabe und Lebensqualität wird subjektiv erlebt, folgt persönlichen Prioritäten und Wünschen ▪ fokussiert z.B. beim Thema Arbeit auf die selbst gewählte Beschäftigung, beispielsweise in einem regulären Betrieb ohne Anbindung an eine Institution ▪ Gesellschaftspolitische Ebene wird primär berührt <ul style="list-style-type: none"> - Abbau von Barrieren - Aufbau von Förderfaktoren - Sozialraumorientierung 	<p>Persönliche Zukunftskonferenz zum Aufbau und Entdecken von Förderfaktoren (Punkt 1.2.5.)</p>
<p>Grundelemente der Sozialraumorientierung:</p> <p>Soziales Umfeld & Sozialraum</p> <p>Unterscheidung zwischen fallspezifischer,</p>	<p>Aus den Ausführungen zur ICF wird erkennbar, welchen Stellenwert zukünftig der Sozialraumorientierung in der Planung sozialer Arbeit zukommen wird.</p> <p>Begriffsklärung: Das soziale Umfeld bezieht sich immer auf die Perspektive eines Individuums (seine sozialen Beziehungen). Der Sozialraum verweist auf die Vogelperspektive (benennt die Gesamtheit der materiellen und räumlichen Gegebenheiten). Beide Perspektiven zusammen bilden die Grundelemente der Sozialraumorientierung.</p> <p>Auf der Basis dieser Unterscheidung lassen sich die Ebenen der sozialen Arbeit darstellen.</p>	<p>Franz & Beck (2007): Umfeld- und Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe</p>

<p>fallübergreifender und fallunspezifischer sozialer Arbeit</p>	<table border="1"> <thead> <tr> <th data-bbox="539 213 920 336">Soziale Arbeit</th> <th data-bbox="927 213 1330 336">Behindertenhilfe</th> <th data-bbox="1337 213 1688 336">Was steht im Mittelpunkt</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td data-bbox="539 341 920 480">Fallspezifisch</td> <td data-bbox="927 341 1330 480">personenbezogen</td> <td data-bbox="1337 341 1688 480">Bedürfnisse / Interessen der Person</td> </tr> <tr> <td data-bbox="539 485 920 600">Fallübergreifend</td> <td data-bbox="927 485 1330 600">Ebene des sozialen Umfeldes</td> <td data-bbox="1337 485 1688 600">Ressourcen des Sozialraums</td> </tr> <tr> <td data-bbox="539 604 920 746">Fallunspezifisch</td> <td data-bbox="927 604 1330 746">Sozialraumbezogen</td> <td data-bbox="1337 604 1688 746">Gestaltung des Gemeinwesens</td> </tr> </tbody> </table>	Soziale Arbeit	Behindertenhilfe	Was steht im Mittelpunkt	Fallspezifisch	personenbezogen	Bedürfnisse / Interessen der Person	Fallübergreifend	Ebene des sozialen Umfeldes	Ressourcen des Sozialraums	Fallunspezifisch	Sozialraumbezogen	Gestaltung des Gemeinwesens	
Soziale Arbeit	Behindertenhilfe	Was steht im Mittelpunkt												
Fallspezifisch	personenbezogen	Bedürfnisse / Interessen der Person												
Fallübergreifend	Ebene des sozialen Umfeldes	Ressourcen des Sozialraums												
Fallunspezifisch	Sozialraumbezogen	Gestaltung des Gemeinwesens												
<p>SONI-Modell</p> <p>Unterscheidung: Ebene des Systems und der Lebenswelt</p> <p>Steuerung auf den Systemebenen</p> <p>SONI: Sozialstruktur Organisation Netzwerk Individuum</p>	<p>Ein weiteres, das SONI-Modell, differenziert zwischen zwei grundlegenden Systemebenen, der Ebene des Systems und der Ebene der Lebenswelt. Mit der ersten ist die mit der Industrialisierung einhergegangene Professionalisierung und Institutionalisierung gemeint. Mit der zweiten die Welt des Individuums selbst, seine innere Welt, seine Vorstellungen von der Welt und das soziale Netzwerk, in dem er lebt.</p> <p>Auf der Ebene des Systems stellt die zentrale Intervention die Steuerung des Hilfesystems und seiner Bedingungen dar. Auf der Ebene der Lebenswelt stehen die Interaktion mit den Adressaten und ihrer Umwelt im Mittelpunkt.</p> <p>Das Schaubild in der Anlage 2 ordnet der Ebene des Systems die Sozialstruktur und die Organisation zu. Das Netzwerk und das Individuum sind Teil der Ebene der Lebenswelt.</p>	<p>Früchtel, Cyprian & Budde (2009): Sozialer Raum und soziale Arbeit.</p> <p>Anlage 2: Schaubild SONI-Modell der Sozialraumorientierung</p>												

Stärkung des Sozialraums auf den unterschiedlichen Ebenen	<p>Die Stärkung des Sozialraums wird auf den unterschiedlichen Ebenen erreicht, beispielhaft durch die Erschließung</p> <ul style="list-style-type: none"> - ethischer und politischer Ressourcen statt Individualisierung sozialer Problem (Sozialstruktur) - institutioneller Ressourcen - z.B. Sozialraumorganisation statt Fachabteilungsorganisation (Organisation) - sozialer Ressourcen; Feldbezug statt Verengung auf den „Fall“ – z.B. Zukunftskonferenz / Unterstützterkreis, Nachbarschaft...(Netzwerk) - individueller Ressourcen (Empowerment) - z.B. Arbeit mit dem Willen in der Persönlichen Zukunftsplanung (Individuum) 	
--	---	--

1.4. Förderplanung als Übergangsplanung

<p>Förderplanung als Übergang zur Teilhabeplanung (SGB IX)</p> <p>Die Förderplanung legt die Basis für personenzentrierte Planung</p> <p>Handhabbarkeit der ICF durch Anpassung an den schulischen Kontext bzw. Auftrag</p>	<p>Der im Laufe der Fortbildungsreihe entwickelte Entwurf einer Förderplanung nimmt Bezug auf die zuvor behandelten thematischen Schwerpunkte, die PZP, ICF und Sozialraumorientierung.</p> <p>Die Förderplanung soll in der Schule den Grundstein legen für die inhaltliche Ausgestaltung des Unterrichts und den Übergang zu den anschließenden Planungen mit den Sozialleistungsträgern erleichtern.</p> <p>Wie oben beschrieben, soll die Handhabbarkeit der ICF im schulischen Kontext durch eine gezielte thematische Gewichtung erfolgen. Diese Strategie wurde auch beibehalten bei der Aufnahme von Einzelpunkten (Items) aus den Lebensbereichen. Die ursprüngliche Anordnung der Lebensbereiche in der ICF wurde zudem überarbeitet, indem sie dem gängigen Muster in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen angepasst wurde. Statt die neun Lebensbereiche einfach zu übernehmen, wurden zwischen so genannten primären und sekundären Lebensbereichen unterschieden.</p>	<p>Siehe Punkt 1.3., Anlage 1, Schaubild Gewichtung der ICF-Konzepte</p>
--	--	--

<p>„Primäre“ und „sekundäre“ Lebensbereiche</p>	<p>Die primären Lebensbereiche sind hiernach Lebensbereiche, die gesellschaftlich klar abgrenzbare Lebenswelten darstellen und damit einhergehenden Handlungsfeldern zugeordnet werden können. Die sekundären Lebensbereiche sind Lebensbereiche, die einen Querschnitts- bzw. übergeordneten Charakter aufweisen. Sie sind Teil in der Ausgestaltung der primären Lebensbereiche.</p> <p>Hier die vorgenommene Neuordnung im Einzelnen:</p> <ul style="list-style-type: none"> ● „Primäre“ Lebensbereiche <ul style="list-style-type: none"> ▪ WOHNEN <ul style="list-style-type: none"> ▪ Selbstversorgung (Kapitel 5) ▪ Häusliches Leben (Kapitel 6) ▪ ARBEIT & BESCHÄFTIGUNG <ul style="list-style-type: none"> ▪ Bedeutende Lebensbereiche – insbes. Arbeit und Beschäftigung (Kapitel 8) ▪ LEBEN IM SOZIALEN LEBENSRAUM (einschl. Freizeit) <ul style="list-style-type: none"> ▪ Gemeinschafts-, soziales und staatsbürgerliches Leben (Kapitel 9) ● „Sekundäre“ Lebensbereiche <ul style="list-style-type: none"> ▪ Lernen und Wissensanwendungen (Kapitel 1) ▪ Allgemeine Aufgaben und Anforderungen (Kapitel 2) ▪ Kommunikation (Kapitel 3) ▪ Mobilität (Kapitel 4) ▪ Interpersonelle Aktivitäten und Beziehungen (Kapitel 7) 	
<p>Arbeitspapier zur Förderplanung</p> <p>Legende zur Erhöhung der Verständlichkeit</p>	<p>Das als Arbeitspapier gestaltete Raster zeigt den gegenwärtigen Stand der Förderplanung. Es ist dem Handbuch als Anlage 3 beigefügt. Die Begriffe, die kursiv geschrieben sind, werden in der dem Raster beigefügten Anwendungshilfe näher erläutert.</p>	<p>Anlage 3: Raster für die ICF-orientierte Förderplanung</p> <p>Anlage 4: Legende zum</p>

<p>Erläuterungen zum Raster der Förderplanung</p> <p>Teil I: Blickwinkel Planende/r</p> <p>Ausgangspunkt Persönliche Perspektive</p> <p>Teil II: Blickwinkel Unterstützer/innen</p> <p>Ergänzenden Perspektiven aus dem Kreis der Unterstützer/innen</p> <p>Teil III: Blickwinkel fachliche Reflexion und Bündelung</p>	<p>Die Anwendungshilfe ist dem Handbuch als Anlage 4 beigelegt.</p> <p>1.4.1. Raster zur Förderplanung</p> <p>Das Raster beginnt - wie könnte es anders sein – mit den Wünschen, den Willenbekundungen und den persönlichen Zielen der Schülerinnen und Schüler.</p> <p>Teil I: Blickwinkel Planende/r</p> <ul style="list-style-type: none"> - Davon träume ich - Das ist gut / das läuft gut – das ist nicht gut für mich / das läuft nicht gut - Diese Menschen sind für mich wichtig / für diese Menschen bin ich wichtig - Das kann ich - Das ist mir für die Zukunft wichtig, das will ich erreichen <p>Teil II: Blickwinkel Unterstützer/innen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Das ist wichtig für die Person - Welche Rechte und Teilhabemöglichkeiten hat die Person als Bürger/in - Das ist in Zukunft für die Person wichtig <p>Teil III: Fachliche Reflexion und Bündelung</p> <p>(1) Lebensbereich Arbeit, Bildung und Beschäftigung</p> <p>Dieser Lebensbereich bildete den Schwerpunkt in der Fortbildungsreihe Übergang Schule – Beruf / Erwachsenenleben. Anhand des Beispiels Arbeit wird mit den Hinweisen in der linken Spalte der Umgang mit den Lebensbereichen in der Förderplanung beschrieben.</p>	<p>Raster der Förderplanung</p> <p>Den Lehrkräften wurden die Materialien als Word-Dateien zur Verfügung gestellt.</p> <p>Siehe Anlage 3: Raster zur Förderplanung</p>
---	---	---

	<p>Die Ziele der planenden Person sind der Ausgangspunkt (Teilhabe!). Darauf bezogen werden die unten angeführten Gesichtspunkte und die erforderlichen Unterstützungsleistungen identifiziert und beschrieben:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Ziele (auf Basis der Wünsche und des Wollens) <ul style="list-style-type: none"> - Indikatoren / Anzeiger für die Zielerreichung - Verknüpfung der Ziele zum Lebensbereich Arbeit und der sekundären Lebensbereiche - Fähigkeiten, Stärken, Beeinträchtigungen - Förderfaktoren und Barrieren (persönliche und in Bezug auf die Umwelt) – siehe Anwendungshilfe - Erforderliche Unterstützungsleistungen <ul style="list-style-type: none"> - Fallspezifisch - Fallunspezifisch - Welche Fähigkeiten, Charaktereigenschaften, Interessen sollten Unterstützer mitbringen? <p>Nach dem gleichen Muster werden die beiden anderen primären Lebensbereiche behandelt:</p> <p>(2) Leben im sozialen Umfeld (einschließlich Freizeit)</p> <ul style="list-style-type: none"> - Ziele (auf Basis der Wünsche und des Wollens) <ul style="list-style-type: none"> - Indikatoren für die Zielerreichung - ... - Erforderliche Unterstützungsleistungen <ul style="list-style-type: none"> - Fallspezifisch - 	<p>Siehe Anlage 3: Raster zur Förderplanung</p>
--	---	--

	(3) Lebensbereich Wohnen - Ziele - ...	
--	---	--

2. Rahmenbedingungen im Anschluss an die Schule

2.1. Rechtliche Grundlagen

	Die Sozialgesetzbücher (SGB) im Überblick:	
SGB I - XII	<ul style="list-style-type: none"> • SGB I allgemeiner Teil • SGB II Grundsicherung für Arbeitssuchende • SGB III Arbeitsförderung • SGB IV gemein. Vorschriften SV • SGB V gesetzl. Krankenversicherung • SGB VI gesetzl. Rentenversicherung • SGB VII gesetzl. Unfallversicherung • SGB VIII Kinder- und Jugendhilfe • SGB IX Rehabilitation u. Teilhabe behinderter Menschen • SGB X Sozialverwaltungsverfahren / Sozialdatenschutz • SGB XI soziale Pflegeversicherung • SGB XII Sozialhilfe 	www.sozialgesetzbuch-sgb.de

2.1.1. SGB IX und SGB XII

Sozialgesetzbuch IX: das Dach- und Rahmengesetz	Das SGB IX ist <ul style="list-style-type: none"> • 2001 in Kraft getreten • kein neues Leistungsgesetz es ordnet sich in das System der Sozialen Sicherung ein 	Handkommentar zum SGB IX
--	---	-----------------------------

<p>Ziele: Selbstbestimmung, Behinderungsbegriff, Wunsch- und Wahlrecht & Teilhabe</p> <p>Beschleunigung & Zusammenarbeit</p> <p>Vereinfachung & Zusammenfassung</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Im 2. Teil ist das Schwerbehindertenrecht in das SGB IX aufgenommen worden • Die Ziele und Aufgaben des SGB IX: <ul style="list-style-type: none"> - §1 Selbstbestimmung und Teilhabe am Leben in der Gesellschaft.... - §2 Erweiterung des Behinderungsbegriffs - §9 Beachtung des Wunsch- und Wahlrechts - §§14, 22ff Verfahren beschleunigen und Zuständigkeiten regeln - §§13, 20 Zusammenarbeit zwischen Leistungsempfängern, Leistungserbringern u. Leistungsträgern verbessern, z.B. gem. Empfehlungen erarbeiten - §17 Selbstbestimmung und Teilhabe fördern, z.B. mit einem PB. - Vorschriften unterschiedlicher Leistungsgesetze werden vereinfacht und zusammengefasst/ordnende Funktion 	
<p>Sozialgesetzbuch XII: Sozialhilfe</p> <p>Bedarfsdeckungsgrundsatz</p> <p>Subsidiaritätsprinzip</p> <p>Ziele</p>	<p>Das SGB XII ist 2005 in Kraft getreten:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bedarfsdeckungsgrundsatz • Ein Sozialhilfeanspruch besteht bei Kenntnisnahme • Subsidiarität (Nachrangigkeitsprinzip) • i. d. R. sind Leistungen des SGB VIII vorrangig, allerdings sind Leistungen für Kinder mit wesentlicher Behinderung, z.B. Schulbegleitung, heilpädagogische Maßnahmen, z.T. Frühförderungsanspruch im SGB XII geregelt. • Ziele, Aufgaben des SGB XII: <ul style="list-style-type: none"> ○ §1, Aufgabe allgemein: „...den Leistungsberechtigten die Führung eines Lebens zu ermöglichen, das der Würde des Menschen entspricht...“ (§1) ○ Aufgabe n. Kapitel 6 Eingliederungshilfe: „...insbesondere den behinderten Menschen die Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft zu ermöglichen... einen angemessenen Beruf...angemessene Tätigkeit zu ermöglichen...“ (§ 54) 	<p>SGB VIII: Kinder- und Jugendhilfe</p>

2.1.2. „18 und dann?“

<p>Nicht die <i>Erwerbsfähigkeit</i>, die Behinderung entscheidet über den Teilhabebedarf n. §2 SGB IX §41 SGB IX</p>	<p>Zugangsvoraussetzungen für behinderte Menschen in Werkstätten</p> <p>§ 41 SGB IX: „Leistungen im Arbeitsbereich einer anerkannten Werkstatt für behinderte Menschen erhalten behinderte Menschen, bei denen</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. eine Beschäftigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt oder 2. Berufsvorbereitung, berufliche Anpassung und Weiterbildung oder berufliche Ausbildung <p>wegen Art und Schwere der Behinderung nicht, noch nicht oder noch nicht wieder in Betracht kommen und die in der Lage sind, wenigstens ein Mindestmaß an wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung zu erbringen...“</p>	<p>Glossar</p>
<p>Werkstattaufnahme bei Lernbehinderung</p>	<p>Der Einzelfall ist entscheidend. Auch Menschen mit einer Lernbehinderung können möglicherweise einen befristeten Anspruch auf Aufnahme i. d. Werkstatt bewirken, wenn die Folgen der Behinderung so schwerwiegend sind (auch verhaltensbedingte Störungen), dass eine Beschäftigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt gegenwärtig nicht in Frage kommt.</p>	<p>Fachdienst d. Lebenshilfe 3 / 05, Sabine Wendt</p>
<p>Grundsicherung SGB II / SGB XII</p>	<p>Arbeitslosengeld II ≠ Grundsicherung bei <i>Erwerbsminderung</i></p> <p>Das Verhältnis zwischen dem Arbeitslosengeld II und der Grundsicherung bei Erwerbsminderung wird weder im SGB II noch im SGB XII ausdrücklich geregelt. Gleichwohl ist die Leistungskonkurrenz eindeutig, weil sich die jeweiligen Anspruchsvoraussetzungen gegenseitig ausschließen. Während die Grundsicherung bei Erwerbsminderung eine dauerhafte volle Erwerbsminderung voraussetzt, erfordert der Anspruch auf Arbeitslosengeld II die Erwerbsfähigkeit des Hilfebedürftigen. Der Begriff der Erwerbsfähigkeit ist in § 8 Abs. 1 SGB II definiert und "spiegelbildlich" zur vollen Erwerbsminderung im rentenrechtlichen Sinne formuliert. Er umfasst sowohl die volle Erwerbsfähigkeit als auch die teilweise Erwerbsminderung. Das Arbeitslosengeld II und die Grundsicherung bei Erwerbsminderung schließen sich demnach gegenseitig aus.</p>	<p>Glossar</p> <p>Sozial Info / SovD Nr. 05 01/2005)</p> <p>www.sozialverband.de</p>

Regelsatzverordnung
Stand: 01.07.2009

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich für die Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhalts im SGB II und im SGB XII das folgende Regel-Ausnahme-Verhältnis feststellen:

Grundsatz: Vorrang des Arbeitslosengeldes II und des Sozialgeldes gegenüber den Leistungen des SGB XII

Ausnahme: Vorrang der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung gegenüber dem Sozialgeld

Regelsatzverordnung bei Arbeitslosengeld II:

Tabelle Arbeitslosengeld II s. Regelsatzverordnung 01.07.2009

Pauschalierte Regelleistungen (RL) bei Arbeitslosengeld II

Alleinstehende (r)	Partner ab Beginn des 19. Lebensjahres	Kinder ab Beginn des 15. Lebensjahres bis Vollendung des 18. Lebensjahres bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres. Minderjährige Partner	Kinder ab Beginn des 7. Lebensjahres bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres	Kinder bis Vollendung des 6. Lebensjahres
Alleinerziehende (r)				

	Person mit minderjährigem Partner 100 Prozent 359 EUR	90 Prozent 323 EUR	80 Prozent 287 EUR	70 Prozent 251 EUR	60 Prozent 215 EUR	<p>Einzusetzendes Vermögen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Hilfe zum Lebensunterhalt n. Kapitel III SGB XII (Schonvermögen: 1.600 € s. §90 und VO zum §90 SGB XII) • GS im Alter und bei Erwerbsminderung, Kapitel IV SGB XII (Schonvermögen: 2.600€ s. §90 und VO zum §90 SGB XII), beziehen volljährige voll erwerbsgeminderte Kinder GS n. dem SGB XII, sind Eltern erst dann unterhaltspflichtig, wenn ihr Gesamteinkommen über 100.000€ jährlich liegt. • GS für Arbeitssuchende und Sozialgeld n. d. SGB II (Schonvermögen: 150€ pro Lebensjahr mind. 3100€ s. §12 SGB II)
Kindergeld	<p>Kindergeld:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kindergeld für Volljährige: wird über das 18. Lebensjahr hinaus gewährt, wenn das volljährige Kind außerstande ist, sich selbst zu unterhalten. • Bei Kindern über 18 Jahren wird nur dann Kindergeld gezahlt (bis zum 25. Lebensjahr), wenn die Einkünfte des Kindes nicht höher als 8.004,- € im Jahr sind (Ausnahme: behinderte Kinder). • Menschen mit geistiger, körperlicher oder seelischer Behinderung können weiterhin grundsätzlich über das 25. Lebensjahr hinaus als Kind berücksichtigt werden, wenn das erwachsene behinderte Kind wegen seiner Behinderung außerstande ist, sich selbst zu unterhalten und die Behinderung vor dem 25. Lebensjahr eingetreten ist. Auch Pflegeeltern können Kindergeld beziehen, wenn das Kind in ihrem Haushalt lebt und sie für die Unterhaltskosten (teilweise) aufkommen. • Höhe des Kindergelds: das Kindergeld für das erste, zweite Kind beträgt seit 					Bundesverband für körperbehinderte Menschen e.V.: www.bvkm.de

	<p>dem 1. 1. 2010: 184,- € im Monat und für das dritte Kind 190 €. Die Beträge für die weiteren Kinder (je 215 €).</p> <ul style="list-style-type: none"> • Auch wenn das Kind in einer vollstationären Einrichtung lebt (Heim) können die Eltern weiterhin ihren Anspruch auf Kindergeld geltend machen. • Kindergeld ist Einkommen der Eltern und kann so nicht als Grundsicherung mindernde Leistung angerechnet werden • Wenn allerdings Eltern das Kindergeld an die Kinder abtreten, wird es als Einkommen gewertet und im Bezug der GS als eigenes Einkommen angerechnet. 	
<p>Rechtliche Betreuung</p> <p>Ablauf</p>	<p>Rechtliche Betreuung: Die Einsetzung erfolgt über das Amtsgericht / Vormundschaftsgericht</p> <p>Ablauf:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bedarf wird dem zuständigen Gericht gemeldet / Kenntnisnahme • Häufig wird ein Verfahrenspfleger an die Seite gestellt. Der Verfahrenspfleger unterstützt den Betroffenen im Verfahren, z. B. erklärt Verfahrensschritte und „übersetzt“ die Inhalte der gerichtlichen Mitteilungen. Verfahrenspfleger sind z.B. Vertrauenspersonen, Sozialarbeiter, Juristen, MA v. Betreuungsvereinen, RA - sie werden vom Gericht bestellt. • Persönliche Anhörung des Betroffenen (Richter und Rechtspfleger) • Sachverständigengutachten (Befragung und Untersuchung des Betroffenen) i.d.R. bei Einrichtung einer Betreuung und Anordnung eines Einwilligungsvorbehalts • Betreuerbestellung auf Zeit (i. d. R. fünf Jahre, dann erneute Anhörung) <p>Die Betreuer haben die Aufgaben, in dem ihnen übertragenen Aufgabenkreis die Angelegenheiten des Betreuten „rechtlich zu besorgen“ (keine bewusst pädagogische Unterstützung).</p> <p>Eine Betreuung führt nicht in aller Regel zur Geschäftsunfähigkeit.</p> <p>Eine rechtliche Betreuung ist keine Entmündigung. Den Begriff des Vormunds gibt es seit der Einführung des Betreuungsrechts im BGB 1992 nicht mehr. Die Vormundschaft ist dem althochdeutschen Wortstamm „munt“ zurückzuführen, Munt</p>	<p>BGB</p>

<p>Aufgabenkreise</p>	<p>heißt soviel wie Schirm oder Schutz.</p> <p>Aufgabenkreise Eine Betreuung kann z.B. folgende Aufgabenkreise umfassen:</p> <ul style="list-style-type: none"> Vermögenssorge Aufenthaltsbestimmung Zustimmung zu freiheitsentziehenden Maßnahmen Gesundheitssorge (Heilbehandlung) Vertretung vor Behörden und Institutionen Wohnungsauflösung <p>Viele weitere, die individuellen Besonderheiten des Einzelfalles berücksichtigenden Aufgabenkreise sind möglich.</p>	
<p>Einwilligungsvorbehalt</p>	<p>Der Einwilligungsvorbehalt</p> <p>In bestimmten Aufgabenkreisen kann das Gericht zur Abwehr von Gefahren für den Betreuten einen Einwilligungsvorbehalt anordnen.</p> <p>Es muss die konkrete Gefahr drohen, dass der Betreute krankheits- oder behinderungsbedingt nicht erkennt, dass er sich durch die Abgabe von Willenserklärungen erheblich schädigt.</p> <p>Rechtliche Willenserklärungen, z.B. Verträge, ohne Zustimmung des Betreuers sind bis zur Genehmigung des Betreuers sogenannte "schwebend unwirksam".</p> <p>Entscheidungen von geringer Bedeutung dürfen weiterhin durch den Betreuten gefällt werden.</p> <p>Willenserklärungen, die nur einen rechtlichen Vorteil für den Betreuten mit sich bringen, bedürfen nicht der Zustimmung durch den Betreuer.</p> <p>Die Willenserklärungen des Betroffenen in Aufgabenkreisen für die kein Einwilligungsvorbehalt angeordnet wurde, bleiben unberührt.</p>	
<p>Freiheitsentziehende Maßnahmen</p>	<p>§ 1906 BGB: nur mit Genehmigung des Vormundschaftsgerichts sind freiheitsentziehende Maßnahmen möglich. Diese müssen genau benannt werden und es muss eine Selbstgefährdung vorliegen.</p>	

2.1.3. Besondere Pflegeleistungen

<p>Hilfe zur Pflege (z.B. im eigenen Wohnraum)</p> <p>Erweiterter Pflegebegriff</p>	<p>Hilfe zur Pflege Hilfe zur Pflege ist eine bedarfsorientierte Sozialleistung zur Unterstützung Pflegebedürftiger, die ihren Pflegebedarf nicht allein aus der Pflegeversicherung ausreichend decken können. Die Pflegeversicherung ist eine „Teilkaskoversicherung“ und erkennt den Pflegebedarf erst bei Erfüllung standardisierter Bedarfe an. Hilfe zur Pflege legt einen „erweiterten Pflegebegriff“ zugrunde. Sie tritt auch bei Pflegebedürftigkeit ein, wenn noch keine Einstufung in eine Pflegestufe erreicht ist (Pflegestufe 0). Zuständig ist der örtliche Sozialhilfeträger, diese Sozialleistung ist einkommens- und vermögensabhängig. Auch bei der Hilfe zur Pflege gilt der Vorrang der ambulanten häuslichen Pflege vor teil- oder vollstationären Pflegeleistungen.</p>	<p>Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen e. V. Mein Kind ist behindert – diese Hilfen gibt es www.bvkm.de</p>
<p>Beratung zu Pflegefragen/ Pflegestützpunkte</p>	<p>Gesetzliche Pflegeversicherung (SGB XI) Es besteht ein Rechtsanspruch auf individuelle Pflegeberatung durch die Pflegekassen und Hilfestellung durch wohnortnahe Pflegestützpunkte. Sie sind zentrale Anlaufstellen für Pflegebedürftige und ihre Angehörigen. Sie beraten für die individuelle Situation, koordinieren und vermitteln Hilfeleistungen und örtliche Angebote.</p>	<p>§ 61 ff SGB XII</p> <p>§ 92c SGB IX Verzeichnis aller deutschen Pflegestützpunkte www.pflegestuetzpunkte-online.de</p>
<p>Verhinderungspflege</p>	<p>Wenn eine Pflegeperson vorübergehend wegen Urlaub oder Krankheit verhindert ist, übernimmt die Pflegeversicherung die Kosten für Ersatzpflege bis zu vier Wochen jährlich (1510 € Stand: Januar 2010).</p>	<p>§ 39 SGB XI</p>
<p>Kurzzeitpflege</p>	<p>Der Anspruch auf Kurzzeitpflege gilt auch für Kinder in Einrichtungen der Behindertenhilfe und anderen geeigneten Einrichtungen.</p>	<p>§ 42 SGB XI</p>
<p>Ergänzende Leistungen für Pflegende mit erheblichem</p>	<p>Für Pflegebedürftige mit erheblichen Betreuungsbedarf (Weglaufen, Selbstschädigung, gefährdendes Verhalten...) gibt es die Möglichkeit, sich zusätzlich zu anderen Pflegeleistungen, Betreuungsleistungen einzukaufen, um</p>	<p>§ 45 SGB XI</p>

allgemeinen Betreuungsbedarf	die Pflegepersonen zu entlasten.	
	Pflegeleistungsergänzung	
	Grundbetrag 100 € mtl bei vergleichsweise geringem Aufwand	
	Erhöhter Betrag 200 € mtl bei hohem Betreuungsaufwand	
	Ein Anspruch kann auch schon bei Pflegestufe 0 bestehen. (Gutachten des Medizinischen Dienstes).	

2.2. Anschlussperspektiven über die Werkstatt hinaus

In der folgenden Tabelle werden die wichtigsten Perspektiven, die sich für Schülerinnen und Schüler im Anschluss an die Schule ergeben, aufgezeigt:

Rechtlicher Bezug	Leistungsart	Zugangsvoraussetzung	Ziel	Dauer	mögliche Maßnahmeträger
SGB III §61	Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme (BvB)	erwerbsfähig, belastbar u. ausbildungsfähig	Stabilisierung, Vorbereitung auf Ausbildung	max. 12 Monate	Bildungsträger, Persönliches Budget
SGB III §97ff	Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme (BvB)	Erwerbsfähigkeit noch offen, belastbar und ausbildungsfähig	berufliche Teilhabe, Vorbereitung auf Aufnahme einer Ausbildung	max. 18 Monate	Berufsförderungswerke, Berufsbildungswerke, Persönliches Budget
SGB IX §38a	Unterstützte Beschäftigung (UB)	Erwerbsfähigkeit noch offen, belastbar, gute Prognose für ein Beschäftigungsverhältnis	sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis	i. d. R. 24 Monate, max. 36 Monate	Bildungsträger, Berufsbildungswerke, sonstige Vergabe n. Ausschreibungsverfahren,

		auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt			Persönliches Budget
SGB IX §33 Abs. 4	Diagnose zur Arbeitsfähigkeit (DIA AM)	Unklare Prognose (zwischen WfbM u. allg. Arbeitsmarkt)	Klärung des Maßnahmeangebotes (WfbM bzw. allg. Arbeitsmarkt)	12 Wochen	Bildungsträger, sonstige Vergabe n. Ausschreibungsverfahren,
SGB IX §40 u. SGB III §102 WVO	Eingangsverfahren	nicht, noch nicht o. noch nicht wieder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt werden können, i. d. R. Arbeitsleistung weniger als drei Stunden	Klärung, ob die WfbM das geeignete Angebot zur Teilhabe am Arbeitsleben ist, oder eine andere Rehaleistung angestrebt werden sollte	4 Wochen bis 3 Monate	Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM)
SGB IX §39 u. SGB III §102 WVO	Berufsbildungsbereich (BBB)	nicht, noch nicht o. noch nicht wieder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt werden können, i. d. R. Arbeitsleistung weniger als drei Stunden	Verbesserung der Leistungsfähigkeit/Erwerbsfähigkeit, Mindestmaß an wirtschaftlich verwertbarer Arbeit	max. 24 Monate	Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM), Persönliches Budget
SGB IX §41 u. SGB XII §54	Arbeitsbereich	nicht, noch nicht o. noch nicht wieder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt werden können, Arbeitsleistung weniger als drei Stunden	der Eignung und Neigung entsprechende Beschäftigung zu ermöglichen, arbeitsbegleitende Maßnahmen zur Erhaltung und Verbesserung der Leistungsfähigkeit	unbefristet, i. d. R. bis zur Altersgrenze	Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM), vergleichbare sonstige Beschäftigungsstätten, Persönliches Budget

3. Praxisprojekte

<p>Begleitung der Praxisprojekte durch careNETZ</p>	<p>Die Begleitung der Praxisprojekte durch careNETZ bildete einen wesentlichen Bestandteil in der Durchführung der Fortbildungsreihe.</p>	<p>Persönliche Zukunftskonferenz: MAP & PATH (A.2.5)</p>
<p>Planung und Durchführung der Praxisprojekte mit PATH</p>	<p>Die Planung und Durchführung des Praxisprojektes sollte nach dem Muster einer Prozessplanung erfolgen, wie bei der Durchführung von Projekten oder Organisationsentwicklungsprozessen üblich.</p> <p>In der Fortbildungsreihe wurde den Teilnehmerinnen und Teilnehmern das hierfür geeignete Instrument PATH mit geringfügigen Abwandlungen zur Originalversion, vorgestellt. Die Besonderheit bei PATH besteht darin, dass dieses Instrument häufig auch bei Persönlichen Zukunftsplanungen zum Einsatz kommt, die als Zukunftskonferenzen durchgeführt werden.</p>	<p>Anlage 5: Planungsmuster PATH der Fortbildungsreihe</p>
<p>Thematische Einordnung der durchgeführten Praxisprojekte</p>	<p>Die unten kurz skizzierten Praxisprojekte der zweiten Fortbildungsreihe wurden thematisch wie folgt geordnet:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Persönliche Zukunftsplanung ▪ Schule und Sozialraum ▪ Förderplanung und ICF ▪ Vernetzung und Kooperation 	<p>In der ersten Auflage des Handbuches wurden die Praxisprojekte der ersten Fortbildungsreihe angeführt</p>

3.1. Persönliche Zukunftsplanung

<p>Nutzung der PZP zur individuellen Planung mit Schülerinnen und Schülern</p>	<p>Bei der Durchführung von PZP mit Schülerinnen und Schülern haben die Teilnehmer/innen z. T. spezifische Zielsetzungen mit angegeben, die hier kurz angeführt werden:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Vorbereitung auf eine Berufswegeplanung mit der Arbeitsagentur ▪ Übergangsplanung von der Oberstufe in die Werkstufe 	
---	---	--

	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Schwer erkrankte Schülerin mit dem Schwerpunkt der Steigerung der Lebensqualität – ELP (Lebensstilplanung) ▪ Übergangsplanung mit einem Abgangsschüler 	
Nutzung der PZP im Klassenverband	Die thematische Reihenfolge für die PZP im Klassenverband orientiert sich nach der gegenwärtigen Priorisierung der Schülerinnen und Schüler: Freizeit, Arbeit und Wohnen.	
Sichtung, Überprüfung und Erschließung von Arbeitsmaterialien zur PZP	Je nach dem, ob Materialien zur Durchführung von PZP bereits vorhanden sind oder nicht, werden Material- bzw. Toolkoffer in Bezug auf die Fortbildungsinhalte für die unterschiedliche Nutzung von PZP erstellt.	

3.2. Schule und Sozialraum

Im Mittelpunkt steht die die Erkundung des Sozialraums, in dem die Schule verortet ist.	<p>Die Herangehensweisen der Erkundung des Sozialraum unterscheiden sich:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Sozialraumerkundung mit Hilfe der Visualisierungsmethode STADTPLAN ▪ Die Klasse erkundet den Sozialraum der Schulumgebung ▪ Erstellung einer Sozialraumkarte für die Schule (Kriterien: Interesse der Schüler/innen, Erreichbarkeit und Wohnortbezug) ▪ Sozialraumkarte für eine 11. Klasse und für einen Schüler dieser Klasse 	
--	--	--

3.3. Förderplanung und ICF

<p>Förderplanung als Übergangsplanung</p> <p>Können dadurch die relevanten Lebenswelten im Anschluss an die Schule ein größeres Gewicht erlangen?</p>	<p>Hier steht im Mittelpunkt, ob für die Schule brauchbare Impulse für die Überarbeitung einer Förderplanung gefunden werden können:</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Erarbeitung eines Rasters für eine Förderplanung für die Ober- und Werkstufe, die sich an der ICF orientiert ▪ Auseinandersetzung mit der ICF im Rahmen einer angestrebten werkstufeninternen Förderplanüberarbeitung 	
---	---	--

3.4. Vernetzung und Kooperation

<p>Kooperation mit der benachbarten Berufsschule</p>	<p>Bei der Kooperation mit der benachbarten Berufsschule geht es zunächst darum, gemeinsame Praxisstunden mit den Schüler/innen der Berufsschule zu planen, vorzubereiten und durchzuführen.</p>	
<p>Informationsveranstaltungen planen und durchführen</p>	<p>Ein wesentlicher Schwerpunkt in jeder Projektdurchführung besteht darin, allen Beteiligten eine guten Informationsgrundlage zur Verfügung zu stellen. So ist es z.B. erforderlich, die Eltern als wichtige Unterstützer für die Projektdurchführung zu gewinnen.</p>	
<p>Kontaktherstellung mit den Kooperationspartner im neuen ÜSB-Projekt</p>	<p>Bei der Kontaktherstellung wird geprüft, inwieweit die Fortbildungsinhalte PZP, ICF und Sozialraumorientierung bei den zukünftigen Partnern bereits angekommen sind.</p>	

4. Glossar

<p>bEO</p>	<p>Materialien gingen aus dem Projekt „berufliche Erfahrung und Orientierung“ für junge Menschen mit Lernschwierigkeiten der Hamburger Arbeitsassistenten hervor. Das Material bietet Möglichkeiten der Orientierung, Vorbereitung, Begleitung und Auswertung der beruflichen Perspektiven auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Es besteht aus Unterrichtssequenzen, die folgenden Grundaufbau haben: Vorbereitung, Projektwoche, Betriebserkundungen, Praktikum, Auswertung. Materialien sind bestellbar: www.hamburger-arbeitsassistenten.de.</p>
<p>Dreamcards:</p>	<p>diese Karten sind mit Motiven und Worten versehen, die besonders zum Wünschen und Träumen anregen und dabei helfen, auf neue Ideen zu kommen. Sie eignen sich gut, um einen Menschen besser kennen zu lernen.</p>
<p>Empowerment</p>	<p>Der Ansatz des Empowerments kommt aus der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und Sozialarbeit. Empowerment (wird mit Selbstbemächtigung übersetzt) möchte Menschen - insbesondere in benachteiligten Positionen - befähigen, eigene Kräfte und soziale Ressourcen zu nutzen, um Kontrolle und Selbstbestimmung über das eigene Leben zu erhalten oder (wieder)zugewinnen. Betroffene werden als Expert/-innen in eigener Sache gesehen und nicht als Objekte sozialpädagogischen Handelns und professioneller Betreuung</p>
<p>Erwerbsfähigkeit</p>	<p>Erwerbsfähig ist, wer nicht wegen Krankheit oder Behinderung auf absehbare Zeit außerstande ist unter den üblichen Bedingungen des allgemeinen Arbeitsmarktes mindestens drei Stunden täglich erwerbstätig zu sein (SGB II §8)</p>

Erwerbsminderung volle / Erwerbsunfähigkeit	Volle Erwerbsminderung ist dann gegeben, wenn die Erwerbsfähigkeit derart eingeschränkt ist, dass Tätigkeiten auf dem Arbeitsmarkt weniger als drei Stunden täglich verrichtet werden können (§43 SGB VI). Erwerbsunfähigkeit ist ein veralteter Begriff aus dem Rentenrecht.
Glücksrad:	Auf diesem Arbeitsblatt kann man aufschreiben, welche Bereiche für die Lebensqualität eines Menschen besonders wichtig sind und welche Aktivitäten geplant werden. Das Glücksrad stellt dabei die notwendige Unterstützungsleistung in den Vordergrund.
Hutkarten oder Neue Hüte:	Diese Karten sind mit Motiven und Worten versehen, um herauszufinden, welche Rolle besonders gut zu einem Menschen passt: Bin ich ein Organisator, Entertainer, Redner oder Sortierer? Sie helfen dabei, Talente zu erkunden.
ICF	Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Die ICF ist von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) als Beschreibungsinstrument für Behinderung entwickelt worden und bietet einen einheitlichen, internationalen Standard.
„Ich-kann-Karten“: Inklusion	Kartenset aus bEO: Diese Karten helfen dabei, arbeitsrelevante Fähigkeiten zu erkunden. Inklusion bedeutet, dass alle Menschen trotz ihrer Verschiedenheit, unterschiedlicher sozialer, regionaler, nationaler, religiöser und kultureller Herkunft, unterschiedlichen Fähigkeiten und Beeinträchtigungen gemeinsam leben, lernen und arbeiten.
Institutionelle Orientierung	Professionelle Unterstützung richtet sich nach den bestehenden institutionalisierten Angeboten, für die z.B. mit dem Sozialhilfeträger eine Leistungs- und Vergütungsvereinbarung getroffen wurde (Sachleistung). Bei der Leistungsgewährung wird auf die bestehenden Angebote von Einrichtungen und Institutionen zurückgegriffen.
Job Coach	Professionelle Begleitung für Menschen mit Behinderung im betrieblichen Berufsbildungsbereich außerhalb von WfbM.
Konzepte der ICF	Ganzheitliche, bio-sozio-medizinische Betrachtung von Behinderung. Die vier Konzepte sind <ul style="list-style-type: none"> ▪ Konzept der Körperstrukturen ▪ Konzept der Körperfunktionen ▪ Konzept der Aktivitäten und Teilhabe ▪ Konzept der Kontextfaktoren (Umweltfaktoren & persönliche Faktoren)
kukuk	ist ein Seminarprogramm der Hamburger Arbeitsassistenten: Kommunikation - Kooperation und Konfliktberatung, es gibt eine Neuauflage mit der Ergänzung „Arbeiten im Kundenkontakt“. Ziel ist die Erweiterung von Schlüsselqualifikationen von Menschen mit Lernschwierigkeiten.

- Lebensstilkarten:** diese Karten sind mit Motiven und Worten versehen, die Auskunft geben über den tatsächlichen Lebensstil oder die Wünsche und Veränderungen hin zu einem anderen Lebensstil. Sie sind gegliedert in die Themen Musik, Freizeitvergnügen, Aufstehen, mich verwöhnen, Aktivitäten bei schönem Wetter...
- Lebensweg:** Arbeitsblatt zum Aufschreiben und Aufmalen der bisher wichtigen Stationen im Leben eines Menschen.
- Mandala:** Arbeitsblatt, mit dem erkundet werden kann, welche Bereiche wichtig sind für die Lebensqualität. Es hilft dabei auch, nach Wichtigkeit zu sortieren und erfasst Veränderungswünsche für die Zukunft.
- MAP** (***M**aking **A**ction **P**lan*), entwickelt von O'Brien und Forest in Toronto, eignet sich gut für die erste Phase einer Zukunftskonferenz, da hierbei gemeinsam ein Blick auf die Person gerichtet wird, um die es geht, die Unterstützer werden „ins Boot“ geholt. MAPS gliedert sich in acht Schritte:
1. Vorstellung: Wer ist wer? Was hat er/sie mit der Person zu tun?
 2. Geschichte: Was gibt es Bedeutendes aus der Vergangenheit oder Gegenwart der Person zu berichten?
 3. Traum: Welche Träume hat die Person? Welche Träume gibt es für die Person?
 4. Albtraum: Kurz negative Befürchtungen benennen!
 5. Person: Wer ist die Person für mich? Welche Eigenschaften schätze ich an ihr besonders?
 6. Stärken: Welches sind die Gaben, Talente und Vorlieben der Person?
 7. Bedürfnisse: Was braucht er/sie jetzt oder für die Umsetzung der Träume?
 8. Planung: Was wir/ich tun können/wollen... Liste der Aktionen *Planungsschema*
- Netzwerke:** werden die Verbindungen genannt, die in einem Sozialraum existieren. Wenn ein Mensch seine Zukunft plant, wird auch danach geguckt, welche tragfähigen Beziehungen er bereits hat und welche neuen Verbindungen er braucht, um seine Ziele erreichen zu können. Ein gut funktionierendes Netzwerk ist wichtig bei der Umsetzung einer PZP.
- Paradigma** Denkmuster, das das wissenschaftliche Weltbild bzw. die Sicht auf die Dinge in der Welt einer Zeit prägt
- PATH** (***P**lanning **A**lternative **T**omorrows with **H**ope*), entwickelt von O'Brien, Forest und Pearpoint. Hierbei wird die Gruppe mit einer imaginären Zeitmaschine in die Zukunft versetzt und eine Zielperspektive formuliert, der man sich dann in 7 Schritten nähert:
Der Nordstern steht als großer Leitfaden über allen Schritten, er weist die Richtung.
1. Schritt: Ziel: Zeitreise in das Jahr xy: Wie sieht angenehmerweise diese Gegenwart aus? Was hat sich in der vergangenen Zeit ereignet? Wie lebt, wohnt, arbeitet die betroffene Person? Wie gestaltet sie ihr Leben? So viele Facetten wie möglich!
 2. Schritt: Wie sieht es jetzt aus? Zurück in die Gegenwart. Welche Begriffe und Bilder fallen uns für die gegenwärtige

Situation ein?

3. Schritt: Wen wollen wir einbeziehen, um an das Ziel zu gelangen? Wie soll das geschehen? Welche Bündnispartner haben/brauchen wir?

4. Schritt: Was kann uns stärken? Hier geht es um die persönliche aber auch um die professionelle Ebene.

5. Schritt: Zeitreise 1 Jahr weiter: Welche Schritte sind bereits getan?

6. Schritt: Zeitreise 6 Monate: Wie haben wir uns den Zielen genähert?

7. Schritt: Nächste Woche: Womit fangen wir an? Was tun wir nächste Woche?

Zu guter Letzt macht es meist noch Sinn, einen Agenten für die Überwachung der einzelnen Schritte aus dem Kreise der Unterstützer zu benennen, der/die den Kontakt zu dem beteiligten Personenkreis hält und den Überblick bewahrt, wie sich die Dinge entwickeln. Aufgabe eines Agenten wird es auch sein den Unterstützerkreis zu einer weiteren Zukunftskonferenz einzuladen.

Personenzentrierung oder der personenzentrierte Ansatz

Der Mensch mit seinen persönlichen Wünschen und Zielen ist Ausgangspunkt für Planung und Umsetzung von Unterstützungsleistungen

Persönliche – Zukunftsplanung – Dokumentation:

Es ist gut für den Planenden und allen Unterstützern, wenn der Planungsprozess aufgeschrieben oder aufgemalt wird. Die Ziele werden festgehalten und die Dokumentation erinnert daran, wer welche Aufgaben übernommen hat. Außerdem zeigt die Dokumentation auch die Entwicklung eines Planungsprozesses über einen längeren Zeitraum.

Persönliche Zukunftsplanung (PZP)

Die PZP ist ein aus den USA stammendes pädagogisches Modell, bei dem der Mensch mit Behinderung im Vordergrund steht und seine Zukunft langfristig gemeinsam mit einem Unterstützerkreis plant. Wer zum Unterstützerkreis zählt, bestimmt der Planende selbst.

Sammlung bester Werke:

Die Planungsergebnisse können sehr unterschiedlich festgehalten werden: ein Buch, Fotos, ein großes Plakat, ein Ordner, Arbeitsblätter... In der Sammlung bester Werke werden alle erarbeiteten Ergebnisse der einzelnen Treffen aufgeschrieben oder aufgemalt, die den planenden Menschen, seine Ziele und Wünsche, den Planungsprozess und die Umsetzung besonders gut beschreiben. Auf eine Sammlung bester Werke ist der Planende stolz und kann seine persönliche Weiterentwicklung erinnern und anderen präsentieren.

Sozialraumorientierung

Eine auf das soziale Umfeld und den Sozialraum gerichtete Planung und Umsetzung sozialer Arbeit.

Talente

Projekt „Berufsperspektive für junge Frauen mit Lernschwierigkeiten“ der Hamburger Arbeitsassistenten. Schwerpunktthemen sind Berufswahlprozesse, Reflexionen, Arbeiten in Lerngruppen.

5. Literaturliste

Boban, Ines (2007): Moderation Persönlicher Zukunftsplanung in einem Unterstützerkreis, bidok: <http://bidok.uibk.ac.at/library/boban-moderation.html#id2819315>.

Bloch, Ernst (1985): Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt.

Franz & Beck (2007): Umfeld- und Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe. Empfehlungen und Handlungsansätze für Hilfeplanung und Gemeindeintegration. Hamburg, Düren.

Früchtel, Cyprian & Budde (2009): Sozialer Raum und soziale Arbeit, Verlag für Sozialwissenschaften.

Hinz, Andreas (2006) Inklusion und Arbeit – wie kann das gehen?, impulse Nr. 39.

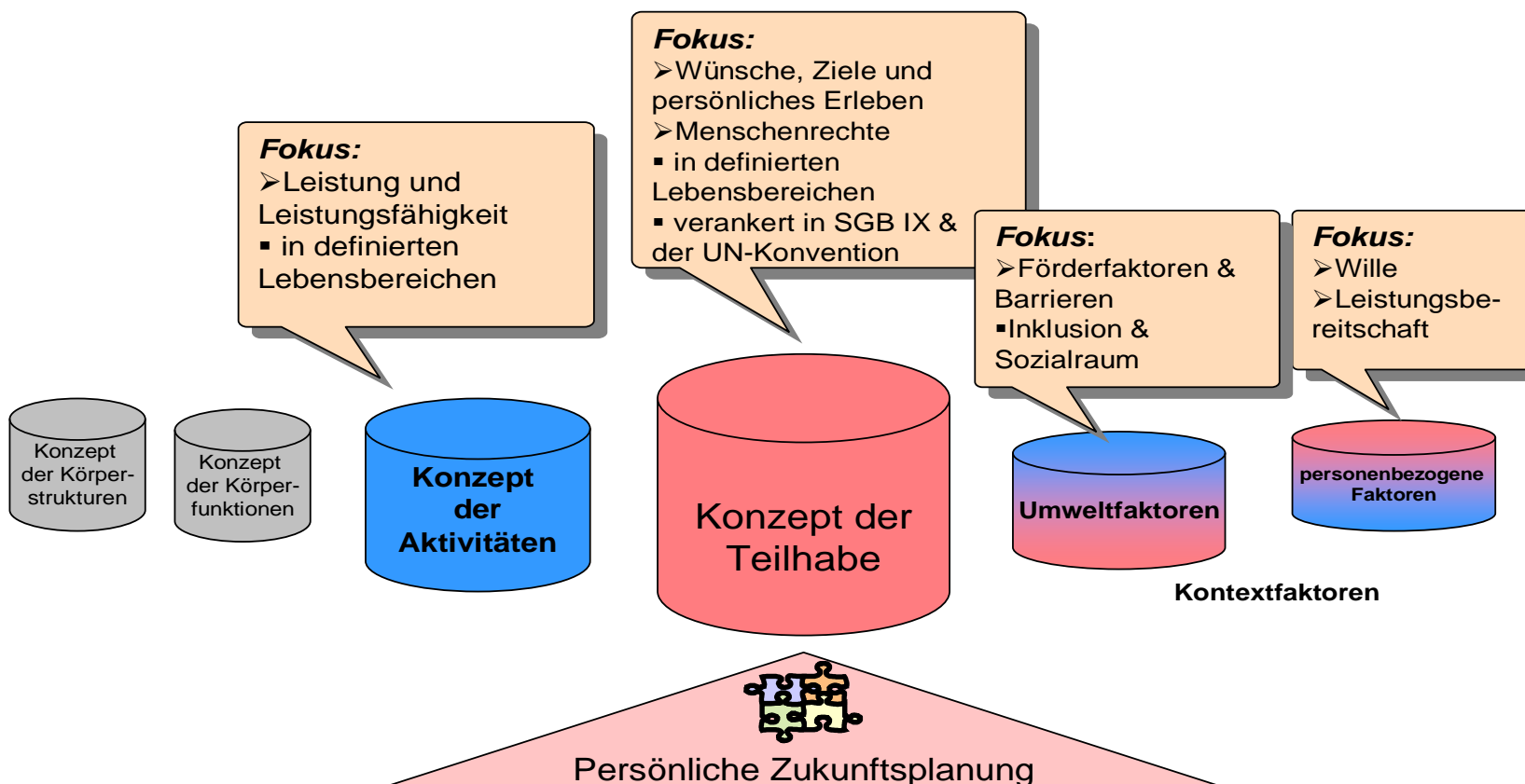
Hinz, Andreas (2005) Persönliche Zukunftsplanung – eine Alternative zur institutionsorientierten Hilfeplanung, Fachdienst der Lebenshilfe, Nr. 3.

Lindmeier & Lindmeier (2002): Professionelles Handeln in der Arbeit mit geistig behinderten Erwachsenen unter der Leitlinie der Selbstbestimmung, bidok.: <http://bidok.uibk.ac.at/library/beh4-5-02-lindmeier-arbeit.html#id3292245>.

Lachwitz/Schellhorn/Welti Hrsg. 2006, Handkommentar zum SGB IX, Luchterhand-Fachverlag.

Schuntermann (2009): Einführung in die ICF, 3. Auflage, ecomed MEDIZIN.

6. Anlage 1: Gewichtung der ICF-Konzepte für Förderzentren mit Schwerpunkt Geistige Entwicklung



Anlage 2: SONI-Modell der Sozialraumorientierung

Ebene des
Systems

Sozialstruktur

Bezug: Kommunalpolitik,

Aktivierung und Einmischung:

Erschließung ethischer und politischer Ressourcen statt Individualisierung sozialer Problem

Netzwerk

Bezug: Gemeinwesen, soziales Umfeld

Fallunspezifische, fallübergreifende Arbeit:

Erschließung und Arbeit mit sozialen Ressourcen; Feldbezug statt Verengung auf den „Fall“

z.B. Zukunftskonferenz / Unterstützerkreis, Nachbarschaft...

Organisation

Bezug: Hilfesystem

Sozialräumliche Steuerung:

Erschließung institutioneller Ressourcen:

z.B. Sozialraumorganisation statt Fachabteilungsorganisation

Individuum

Bezug: Fallarbeit

Stärkemodel:

Erschließung individueller Ressourcen (Empowerment)

z.B. Arbeit mit dem Willen (PZP)

Ebene der
**Lebens-
welt**

Quelle: Früchtel, Cyprian & Budde
(2009)

2

Anlage 3: Raster Förderplanung (orientiert an ICF) -
Fortbildungsreihe Übergang Schule – Beruf / Erwachsenenleben:

Teil I: Blickwinkel Planende / Planender	
1. Ergebnisse der personenzentrierten Planung (was ist der Person wichtig?)	Beschreibung (kurz & bündig)
Davon träume ich	
Das ist gut / das läuft gut - das ist nicht gut für mich / das läuft nicht gut	
Diese Menschen sind für mich wichtig / für diese Menschen bin ich wichtig	
Das kann ich	
Das ist mir für die Zukunft wichtig / das will ich erreichen	

Teil II: Blickwinkel Unterstützer/innen	
2. Ergebnisse Planungen mit den Unterstützer/innen (ggf. zusammengefasst)	Beschreibung (kurz & bündig)
Das ist wichtig für die Person	
Welche Rechte und Teilhabemöglichkeiten hat die Person als Bürger/in?	
Das ist in Zukunft für die Person wichtig	

3. Lebensbereiche

Teil III: Blickwinkel fachliche Reflexion / Bündelung (siehe Anwendungshilfe)			
3.1 Lebensbereich Arbeit und Beschäftigung Die Ziele entsprechen dem Willen des Planenden (Teil I und II) Verknüpfung zu den Lebensbereichen (siehe Anwendungshilfe)	Ist-Beschreibung in Bezug auf jene Einzelpunkte, die für die Zielerreichung wichtig sind: <input type="checkbox"/> Stärken, Fähigkeiten <input type="checkbox"/> Beeinträchtigungen	4. Förderfaktoren & Barrieren <input type="checkbox"/> Persönliche Faktoren <input type="checkbox"/> Umweltfaktoren (siehe Anwendungshilfe)	Unterstützungsplanung <input type="checkbox"/> Fallspezifisch (auf die Person bezogen) <input type="checkbox"/> Fallunspezifisch (übergreifend und in Bezug auf den Sozialraum) <input type="checkbox"/> Welche Fähigkeiten, Charaktereigenschaften, gemeinsame Interessen sollten die Unterstützer mitbringen?
Ziele (Positiv formulieren und so, als wäre das Ziel schon erreicht): <input type="checkbox"/> Anzeiger für die Zielerreichung <input type="checkbox"/>		Persönliche Faktoren (Einzelpunkte Anwendungshilfe) Förderfaktoren: <input type="checkbox"/> Barrieren: <input type="checkbox"/>	Erforderliche Unterstützungs- und Förderleistungen (fallspezifisch): <input type="checkbox"/>
Verknüpfung zum Lebensbereich Arbeit und den übergeordneten Lebensbereichen (Einzelpunkte Anwendungshilfe) <input type="checkbox"/>	Stärken / Fähigkeiten: <input type="checkbox"/> Beeinträchtigungen: <input type="checkbox"/>	Umweltfaktoren (Einzelpunkte Anwendungshilfe) Förderfaktoren: <input type="checkbox"/> Barrieren: <input type="checkbox"/>	Erforderliche Unterstützungs- und Förderleistungen (fallunspezifisch): <input type="checkbox"/>
			Was sollten die Unterstützer mitbringen? <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>

<p>3.2 Lebensbereich Leben im sozialen Umfeld (einschl. Freizeit) Die Ziele entsprechen dem Willen des Planenden (Teil I und II)</p> <p>Verknüpfung zu den Lebensbereichen (siehe Anwendungshilfe)</p>	<p>Ist-Beschreibung in Bezug auf jene Einzelpunkte, die für die Zielerreichung wichtig sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Stärken, Fähigkeiten ○ Beeinträchtigungen 	<p>4. Förderfaktoren & Barrieren</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Persönliche Faktoren ○ Umweltfaktoren <p>(siehe Anwendungshilfe)</p>	<p>Unterstützungsplanung</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Fallspezifisch (auf die Person bezogen) ○ Fallunspezifisch (übergreifend und in Bezug auf den Sozialraum) ○ Welche Fähigkeiten, Charaktereigenschaften, gemeinsame Interessen sollten die Unterstützer mitbringen?
<p>Ziele (Positiv formulieren und so, als wäre das Ziel schon erreicht):</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <p>Anzeiger für die Zielerreichung</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ 		<p>Persönliche Faktoren (Einzelpunkte Anwendungshilfe)</p> <p>Förderfaktoren:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <p>Barrieren:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ 	<p>Erforderliche Unterstützungs- und Förderleistungen (fallspezifisch):</p> <ul style="list-style-type: none"> ○
<p>Verknüpfung zum Lebensbereich soziales Umfeld und den übergeordneten Lebensbereichen (siehe Einzelpunkte Anwendungshilfe)</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ 	<p>Stärken / Fähigkeiten:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <p>Beeinträchtigungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ 	<p>Umweltfaktoren (Einzelpunkte Anwendungshilfe)</p> <p>Förderfaktoren:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <p>Barrieren:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ 	<p>Erforderliche Unterstützungs- und Förderleistungen (fallunspezifisch):</p> <ul style="list-style-type: none"> ○
			<p>Was sollten die Unterstützer mitbringen?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ ○

<p>3.3 Lebensbereich Wohnen Die Ziele entsprechen dem Willen des Planenden (Teil I und II)</p> <p>Verknüpfung zu den Lebensbereichen (siehe Anwendungshilfe)</p>	<p>Ist-Beschreibung in Bezug auf jene Einzelpunkte, die für die Zielerreichung wichtig sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Stärken, Fähigkeiten ○ Beeinträchtigungen 	<p>4. Förderfaktoren & Barrieren</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Persönliche Faktoren ○ Umweltfaktoren ○ (siehe Anwendungshilfe) 	<p>Unterstützungsplanung</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Fallspezifisch (auf die Person bezogen) ○ Fallunspezifisch (übergreifend und in Bezug auf den Sozialraum) ○ Welche Fähigkeiten, Charaktereigenschaften, gemeinsame Interessen sollten die Unterstützer mitbringen?
<p>Ziele (Positiv formulieren und so, als wäre das Ziel schon erreicht):</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <p>Anzeiger für die Zielerreichung</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ 		<p>Persönliche Faktoren (Einzelpunkte Anwendungshilfe)</p> <p>Förderfaktoren:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <p>Barrieren:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ 	<p>Erforderliche Unterstützungs- und Förderleistungen (fallspezifisch):</p> <ul style="list-style-type: none"> ○
<p>Verknüpfung zum Lebensbereich Wohnen und den übergeordneten Lebensbereichen (siehe Einzelpunkte Anwendungshilfe)</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ 	<p>Stärken / Fähigkeiten:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <p>Beeinträchtigungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ 	<p>Umweltfaktoren (Einzelpunkte Anwendungshilfe)</p> <p>Förderfaktoren:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ <p>Barrieren:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ 	<p>Erforderliche Unterstützungs- und Förderleistungen (fallunspezifisch):</p> <ul style="list-style-type: none"> ○
			<p>Was sollten die Unterstützer mitbringen?</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ ○

Anlage 4: Anwendungshilfe zur Förderplanung nach ICF
Schulspezifische Anordnung der Förderfaktoren und Barrieren sowie des Aktivitäten- und Teilhabekonzeptes
 Fortbildungsreihe Übergang Schule – Beruf / Erwachsenenleben
 Überarbeitung vom 21.11.2010

Faktoren und Items	Erklärung lt. Klassifikation nach ICF
Zu 3.1. Lebensbereich Arbeit, Bildung & Beschäftigung	„Primärer Lebensbereiche“
Bedeutende Lebensbereiche Erziehung / Bildung: Vorschulerziehung, Schulbildung, theoretischen Berufsausbildung Arbeit und Beschäftigung: Vorbereitung auf Erwerbstätigkeit, Arbeit suchen, behalten, beenden, bezahlte Tätigkeit, selbständige Tätigkeit, Teil- oder Vollzeitarbeit	
Zu 3.2. Lebensbereich sozialer Lebensraum & Freizeit	„Primärer Lebensbereich“
<i>Gemeinschafts-, soziales und staatsbürgerliches Leben² (d910-d999)</i> Gemeinschaftsleben, Feierlichkeiten, Erholung und Freizeit, Spiel, Sport, Kunst und Kultur, Hobbys, Geselligkeit, Religion und Spiritualität, Organisierte Religion, Spiritualität, Menschenrechte, Politisches Leben und Staatsbürgerschaft	Dieses Kapitel befasst sich mit Handlungen und Aufgaben, die für die Beteiligung am organisierten sozialen Leben außerhalb der Familie, in der Gemeinschaft sowie in verschiedenen sozialen und staatsbürgerlichen Lebensbereichen erforderlich sind.

² Kursiv beschriebene Items werden in der Spalte Erklärung näher erläutert. Weitere Informationen können in den Originalklassifikationen der ICF nachgelesen werden.

Zu 3.3. Lebensbereich Wohnen	„Primärer Lebensbereich“
<p>Selbstversorgung (d519-d599)</p> <p>Sich waschen, Körperteile, den ganzen Körper waschen, sich abtrocknen, seine Körperteile, die Haut, die Zähne, das Haar, die Fingernägel, die Fußnägel pflegen</p> <p>die Toilette benutzen, die Belange der Blasenentleerung, der Darmentleerung, der Menstruation regulieren</p> <p>sich kleiden, Kleidung anziehen, ausziehen, Schuhwerk anziehen, ausziehen, geeignete Kleidung auswählen</p> <p>Essen, Trinken, <i>für seinen physischen Komfort sorgen,</i></p> <p><i>Ernährung und Fitness handhaben,</i></p> <p><i>seine Gesundheit erhalten</i></p> <p>Häusliches Leben (d610-d699)</p> <p>Wohnraum beschaffen, mieten, möblieren, Einkaufen, Die täglichen Notwendigkeiten unentgeltlich besorgen,</p> <p>Mahlzeiten, einfache Mahlzeiten vorbereiten, Hausarbeiten erledigen, Kleidung und Wäsche waschen und trocknen, Küchenbereich und –</p>	<p>Für seinen physischen Komfort sorgen: Auf sich selbst zu achten, indem man für eine bequeme Körperposition, eine angenehme Körpertemperatur und geeignete Beleuchtung sorgt und man sich über diese Notwendigkeit im Klaren ist</p> <p>Ernährung und Fitness handhaben: Auf sich selbst zu achten, indem man gesunde Lebensmittel auswählt und verzehrt, sich körperlich fit hält und man sich über diese Notwendigkeit im Klaren ist</p> <p>Seine Gesundheit erhalten: Auf sich selbst zu achten, indem man das tut, was die eigene Gesundheit erfordert, und zwar im Hinblick auf Gesundheitsrisiken und Krankheitsverhütung, und man sich über diese Notwendigkeit im Klaren ist. Hierzu gehören professionelle Hilfe in Anspruch nehmen, medizinischem oder anderem gesundheitlichem Rat folgen, Gesundheitsrisiken vermeiden wie körperliche Verletzungen, ansteckende Krankheiten, Drogeneinnahme und sexuell übertragbare Krankheiten</p> <p>Dieses Kapitel befasst sich mit der Ausführung von häuslichen und alltäglichen Handlungen und Aufgaben. Die Bereiche des häuslichen Lebens umfassen die Beschaffung einer Wohnung, von Lebensmitteln, Kleidung und anderen Notwendigkeiten, Reinigungs- und Reparaturarbeiten im Haushalt, die Pflege von persönlichen und anderen Haushaltsgegenständen und die Hilfe für andere.</p>

<p>utensilien, den Wohnbereich reinigen, Haushaltsgeräte benutzen, Die täglichen Lebensnotwendigkeiten lagern, Müll entsorgen</p> <p>Haushaltsgegenstände pflegen, Wohnung, Fahrzeuge, Hilfsmittel instand halten, Innen- und Außenpflanzen pflegen, sich um Tiere kümmern, <i>Anderen helfen</i></p>	<p>Anderen helfen: Haushaltsmitgliedern und anderen beim Lernen, Kommunizieren, der Selbstversorgung, der (Fort-)Bewegung innerhalb und außerhalb des Hauses zu helfen; sich dem Wohlbefinden der Haushaltsmitglieder und anderer widmen. Inkl.: Anderen bei der Selbstversorgung, der (Fort)Bewegung, Kommunikation, den interpersonellen Beziehungen, der Ernährung und der Erhaltung der Gesundheit helfen Exkl.: Bezahlte Tätigkeit (d850)</p>
<p>Zu 3.1. bis 3.3.</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Elementares Lernen und Wissensanwendung ○ Aufgaben und Anforderungen ○ Kommunikation ○ Mobilität ○ Zwischenmenschliche Beziehungen 	<p>„Sekundäre“ bzw. übergeordnete Lebensbereiche</p>
<p>Elementares Lernen (d130-d159) und Wissensanwendung (d160-d179):</p> <p>Nachmachen, nachahmen, üben, Aufmerksamkeit fokussieren, <i>sich Fertigkeiten aneignen</i>, Lesen, Schreiben, Rechnen,</p> <p><i>Probleme lösen</i></p>	<p><i>Sich elementare Fertigkeiten aneignen</i> heißt, Elementare, bewusste Handlungen zu erlernen, wie mit Essutensilien, einem Bleistift oder einem einfachen Werkzeug umgehen lernen <i>Sich komplexe Fertigkeiten aneignen</i> heißt, integrierte Mengen von Handlungen zu erlernen, um Regeln zu folgen sowie die eigenen Bewegungen korrekt aufeinander folgen zu lassen und zu koordinieren, wie Fußball spielen oder ein Bauwerkzeug benutzen lernen</p> <p><i>Lösungen für ein einfaches Problem</i> (d1750), das ein einzelnes Thema oder eine einzelne Frage betrifft, zu finden, indem das Problem identifiziert und analysiert wird, Lösungen entwickelt und die möglichen Auswirkungen der Lösungen abgeschätzt werden und die gewählte Lösung umgesetzt wird <i>Lösungen für ein komplexes Problem</i> (d1751), das multiple und voneinander abhängige Themen oder mehrere zusammenhängende Probleme betrifft, zu finden, indem das Problem identifiziert und analysiert wird, Lösungen entwickelt und die möglichen Auswirkungen der Lösungen abgeschätzt werden und die gewählte Lösung umgesetzt wird</p>

<p>Aufgaben & Anforderungen (d210-d299):</p> <p><i>Aufgaben übernehmen</i> (einfache bis komplexe), <i>tägliche Routine durchführen</i>, planen, abschließen</p> <p>Mit Verantwortung, mit Stress, mit Krisensituationen umgehen</p> <p>Kommunikation (d310-d399): Kommunizieren als Empfänger und Sender</p> <p>Sprechen, non-verbale Mitteilungen produzieren, Mitteilungen in Gebärdensprache ausdrücken, Mitteilungen schreiben,</p> <p><i>Sich mit einer oder mehreren Personen unterhalten oder diskutieren</i></p>	<p>Die <i>einfache Aufgabe</i> vorzubereiten, anzugehen und sich um die erforderliche Zeit und Räumlichkeit zu kümmern; eine einfache Aufgabe mit einem einzelnen größeren Bestandteil auszuführen, wie ein Buch lesen, einen Brief schreiben oder sein Bett machen.</p> <p>Die <i>komplexe Aufgabe</i> vorzubereiten, anzugehen und sich um die erforderliche Zeit und Räumlichkeit zu kümmern; eine komplexe Aufgabe mit mehr als einem Bestandteil auszuführen, wobei die Bearbeitung in aufeinander folgenden Schritten oder gleichzeitig erfolgen kann, wie die Möbel in seiner Wohnung anordnen oder seine Schularbeiten machen Klassifikation der Aktivitäten und Partizipation [Teilhabe]</p> <p><i>Tägliche Routine durchführen:</i> Einfache und komplexe und koordinierte Handlungen auszuführen, um die Anforderungen der alltäglichen Prozeduren oder Pflichten zu planen, zu handhaben und zu bewältigen, wie Zeit einplanen und den Tagesplan für die verschiedenen Aktivitäten aufstellen <i>Inkl.: Die tägliche Routine handhaben und zu Ende bringen; das eigene Aktivitätsniveau handhaben</i> <i>Exkl.: Mehrfachaufgaben übernehmen (d220)</i></p> <p>Konversation: Einen Gedanken- und Ideenaustausch in mündlicher oder schriftlicher Form, in Gebärdensprache oder auf anderer sprachlicher Weise zu beginnen, aufrecht zu erhalten und zu beenden, mit einer oder mehreren Personen, Bekannten oder Fremden, in formeller oder informeller Form <i>Inkl.: Eine Konversation beginnen, aufrecht erhalten und beenden; sich mit einer oder vielen Personen unterhalten</i> Diskussion: Eine Erörterung eines Sachverhaltes mit Pro- und Kontraargumenten oder eine Debatte in mündlicher oder schriftlicher Form, in Gebärdensprache oder auf andere sprachliche Weise zu beginnen, aufrecht zu erhalten und zu beenden, mit einer oder mehreren Personen, Bekannten</p>
---	--

<p>Kommunikationsgeräte und Kommunikationstechniken nutzen</p> <p>Mobilität (d410-d499)</p> <p>Eine elementare Körperposition wechseln, sich hinlegen, Hocken, Knien, Sitzen, Stehen, sich beugen, seinen Körperschwerpunkt verlagern, in einer Körperposition verbleiben (liegend, hockend, kniend sitzend, stehend), sich verlagern, sich beim Sitzen verlagern, sich beim Liegen verlagern</p> <p>Hocken, Knien, Sitzen, Stehen, sich beugen....</p> <p>Gegenstände anheben, tragen, ergreifen, handhaben...</p> <p>Gehen, Klettern/Steigen, sich in verschiedenen Umgebungen fortbewegen, sich in seiner Wohnung umherbewegen, sich in anderen Gebäuden außerhalb der eigenen Wohnung umherbewegen sich mit Hilfsmitteln bewegen,</p> <p>Öffentliches Verkehrsmittel, privates Fahrzeug nutzen</p> <p>Zwischenmenschliche Beziehungen (d710-d799)</p> <p>Respekt und Wärme, Anerkennung, Toleranz in, Kritik in Beziehungen, Soziale Zeichen in Beziehungen,</p> <p>Beziehungen eingehen, beenden, Verhalten in Beziehungen regulieren, Sozialen Regeln gemäß interagieren, Sozialen Abstand wahren,</p>	<p>oder Fremden, in formeller oder informeller Form <i>Inkl.: Diskussion mit einer oder vielen Personen</i></p> <p>Dieses Kapitel befasst sich mit der eigenen Bewegung durch Änderung der Körperposition oder -lage oder Verlagerung von einem Platz zu einem anderen, mit der Bewegung von Gegenständen durch Tragen, Bewegen oder Handhaben, mit der Fortbewegung durch Gehen, Rennen, Klettern oder Steigen, sowie durch den Gebrauch verschiedener Transportmittel.</p> <p>Dieses Kapitel befasst sich mit der Ausführung von Handlungen und Aufgaben, die für die elementaren und komplexen Interaktionen mit Menschen (Fremden, Freunden, Verwandten, Familienmitgliedern und Liebespartnern) in einer kontextuellen und sozial angemessenen Weise erforderlich sind.</p>
--	--

<p>mit Autoritätspersonen, mit Gleichrangigen umgehen, <i>formelle Beziehungen, informelle Beziehungen</i></p> <p><i>Familienbeziehungen, Eltern-Kind-Beziehungen, Kind-Eltern-Beziehung, Beziehungen unter Geschwistern, Beziehungen zum erweiterten Familienkreis,</i></p> <p><i>Intime Beziehungen, Liebesbeziehungen, eheliche Beziehungen, Sexualbeziehungen</i></p>	<p>Spezielle Beziehungen in <i>formellen Rahmen</i> aufzunehmen und aufrecht zu erhalten, wie mit Arbeitgebern, Fachleuten oder Dienstleistungserbringer <i>Inkl.: Mit Autoritätspersonen, Untergebenen oder Gleichrangigen umgehen</i></p> <p>Mit anderen Kontakte aufzunehmen, wie bei gelegentlichen Beziehungen mit Leuten, die in derselben Gemeinschaft oder am selben Wohnsitz leben, oder mit Mitarbeitern, Schülern und Studenten, Spielkameraden oder mit Menschen ähnlichen Hintergrundes oder Berufs <i>Inkl.: Informelle Beziehungen zu Freunden, Nachbarn, Bekannten, Mitbewohnern und Seinesgleichen (Peers)</i></p> <p>Beziehungen zu Verwandten aufzubauen und aufrecht zu erhalten, wie mit Mitgliedern der Kernfamilie, des erweiterten Familienkreises, der Pflege- und angenommenen Familie sowie der Stieffamilie, mit entfernteren Verwandten wie mit Cousins/Cousins zweiten Grades, oder zum Vormund <i>Inkl.: Eltern-Kind- und Kind-Eltern-Beziehungen, Beziehungen unter Kindern und Beziehungen zum erweiterten Familienkreis</i></p> <p>Intime oder Liebesbeziehungen zwischen Individuen aufzubauen und aufrecht zu erhalten, wie zwischen Ehemann und -frau, sich Liebenden oder Sexualpartnern <i>Inkl.: Liebes-, eheliche und Sexualbeziehungen</i></p>
<p>Zu 4. Förderfaktoren & Barrieren: Persönliche Faktoren</p>	
<p>Alter, Geschlecht, Charakter, Lebensstil, Coping, Sozialer Hintergrund, Erfahrung, Motivation, Handlungswille, Mut</p>	<p>Persönliche Faktoren sind nur dann anzuführen, wenn sie nicht Teil eines Gesundheitsproblems sind. Eine Person mit einer diagnostizierten Angststörung wird hier nicht zusätzlich als ängstlich beschrieben. Es geht um eine zusätzliche Information unabhängig von einem Gesundheitsproblem.</p>
<p>Zu 4. Förderfaktoren & Barrieren: Umweltfaktoren</p>	
<p>Unterstützung & Beziehungen (e310 – 399): Eltern, Pflegeeltern, Geschwister, Freunde, Seinesgleichen (Peers), Bekannte, Nachbarn, Lehrer und <i>andere Autoritätspersonen, persönliche Unterstützer</i>, Fachleute der Gesundheitsberufe wie Ärzte, Therapeuten, Sozialpädagogen, Haustiere</p>	<p><i>Andere Autoritätspersonen</i> sind Personen mit Entscheidungsverantwortung für andere, die infolge ihrer sozialen, ökonomischen, kulturellen oder religiösen Rollen in der Gesellschaft sozial definierten Einfluss oder Befugnisse haben, wie Lehrer, Arbeitgeber, Supervisoren, Vertreter im Amt, Vormund (rechtliche Betreuer), Treuhänder</p> <p><i>Persönliche Unterstützer</i> sind persönliche Hilfs- und Pflegepersonen, die Dienstleistungen erbringen, welche erforderlich sind, um Personen bei ihrentäglichen Aktivitäten, bei der Erhaltung und Durchführung der Arbeit am Arbeitsplatz, im Bildungs-/Ausbildungsbereich oder in anderen Lebenssituationen zu unterstützen, wobei dieser Dienst entweder durch öffentliche oder private Träger erfolgt oder auf ehrenamtlicher Basis, wie Anbieter von Hilfen bei Hausarbeit und Haushaltsführung, personeller Assistenz, Assistenz beim Transport und anderen Unterstützungserfordernissen durch bezahlte Hilfen,</p>

<p>Einstellungen: Individuelle Einstellungen der o. g. Personengruppen, gesellschaftliche Einstellungen und Normen</p> <p>Dienste Systeme und Handlungsgrundsätze</p> <p><i>Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze des Wohnungswesens (e525)</i></p> <p><i>Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze des Transportwesens (e540)</i></p> <p><i>Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze der sozialen Sicherheit (e570)</i></p> <p><i>Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze des Gesundheitswesens (e580)</i></p> <p><i>Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze des Bildungs- und Ausbildungswesens (e585)</i></p> <p><i>Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze des Arbeits- und Beschäftigungswesens (e590)</i></p>	<p>Kindermädchen und andere, die vornehmlich Betreuungs- oder Pflegeleistungen erbringen <i>Exkl.: Engster Familienkreis (e310), Bekannte, Seinesgleichen (Peers), Kollegen, Nachbarn und andere Gemeindemitglieder (e325)</i></p> <p>Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze für Bereitstellung von Unterkünften, Wohnungen oder möblierten Zimmern für Menschen</p> <p>Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze für die Beförderung von Menschen und Gütern von einem Ort zu einem anderen</p> <p>Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze für die finanzielle Unterstützung von Menschen, welche aufgrund von Alter, Armut, Arbeitslosigkeit, Gesundheitsproblemen oder Behinderung staatliche Unterstützung benötigen, die entweder durch Steueraufkommen oder Beitragssysteme finanziert wird <i>Exkl.: Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze der Wirtschaft (e565)</i></p> <p>Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze zur Vorbeugung und Behandlung von Gesundheitsproblemen, zur medizinischen Rehabilitation und zur Förderung einer gesunden Lebensführung <i>Exkl.: Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze der allgemeinen sozialen Unterstützung (e575)</i></p> <p>Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze für die Aneignung, Erhaltung und Vergrößerung von Wissen, Fachkenntnissen und beruflichen oder künstlerischen Fertigkeiten. Siehe International Standard Classification of Education der UNESCO (ISCED-1997)</p> <p>Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze zur Vermittlung passender Arbeit für Personen, die arbeitslos sind oder den Arbeitsplatz wechseln wollen, oder zur Unterstützung von Arbeitnehmern, die einen Aufstieg beabsichtigen <i>Exkl.: Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze der Wirtschaft (e565)</i></p>
--	--

Anlage 5

PATH – Process

Planning Alternative Tomorrows with Hope

Methode für die Planung von Praxisprojekten

